P. O. germ.
889.h

Luidgarde,

Markgräfin von Meißen.

Eine
romantische Sage
aus dem eilften Jahrhundert.

Kitzingen, 1825.
bey C. P. J. Gundelach.

P.O. germ.
889 b

Luidgarde,

Markgräfin von Meißen.

Eine

romantische Sage

aus dem eilften Jahrhundert.

Kitzingen, 1825

bey C. P. J. Gundelach.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Luidgarde.

Die Liebe herrscht, so weit die Schöpfung reicht.

Joseph Freyherr von Auffenberg.

Auf einem romantischen Hügel des maleri- schen Meissens lag des Markgrafen Eckards weit berühmte Burg. Kein Tag verging, wo sich nicht Gäste dort einfanden, denn gast- freundlich im höchsten Grade war der Mann, der hier hauste. Kein reisender Ritter ließ die Veste unbesucht. Wenn schon alles rings- um in nächtliche Stille begraben lag, brann- ten hier noch die Lichter, klirrten die Becher, und hallten in die Gegend hinaus die mun- tern, oft eben nicht zu erbaulichen, Lieder der bärtigen Zecher. Nicht selten begrüßte die aufgehende Sonne, die noch beim Trinkgelage versammelten, ihres heiligen Grußes unwer- then Bacchanten. Zur Sprache wurden dann da gebracht alle jugendlichen Abentheuer, und nicht wurde vergessen der ritterlichen Thaten der Vorzeit, Mährchen und Feengeschichten. Was sollte sonst die rauhen Männer erlu-

stigen, die, aufgewachsen auf dem Streitroße, erstarkt im Kampfe, und wild und unbändig geworden unter ewigen Stürmen und Fehden jener rauhen Tage nichts Besseres kannten, nichts Besseres wünschten! Erzogen nur zum Raube, zum Mord' und zur Jagd waren die Söhne unserer Ahnen. Anderes Wissen war den Kampflustigen fremd. Dieses überließen sie den Mönchen, die aber manchmahl auch lieber nach der Kanne, als nach den klassischen Schriften langten, denn gräuliche Unwissenheit und crasser Aberglaube herrschten damahls selbst in den Münstern. Mußte doch einst eine Kirchenversammlung verordnen, keinen zu weihen, der — nicht wenigstens lesen und schreiben konnte!

Bei einem dergleichen nächtlichen Trinkgelage, als Wein und Gesang, und lautes Gelärme die Zecher schon ziemlich ermuntert hatte, nahm Graf Luther von Waldbach, des Markgrafen vertrauter Freund, das Wort folgender Maßen.

Luther. Aber wie magst du denn so ganz allein noch länger hier hausen? Zwar zählst du der Freunde die Fülle; auch hast du alles, was dein Herz verlangt: allein mir scheinen alle Freuden des Lebens, ohne eine treue Hausfrau, ungewürzt. Sieh, seitdem

ich um Adele werbe, bin ich noch einmahl so munter und froh. Ich freue mich beim Gehen und kommen. Bald leitet und besorget sie, was sonst mir oblag. Und dann, Freund, müssen wir auch unsere Nachkommenschaft nicht vergessen. Soll dein Geschlecht mit dir erlöschen, mit dir, einem der tapfersten und mächtigsten Fürsten unsrer Zeit, entsprossen aus einem der ältesten und berühmtesten Geschlechter? Sey nicht bloß allein tapfer, wie dein Vater Günther gegen die wilden Sorben am östlichen Ufer der Saale und in den italischen Kriegen, es war, gieb auch der Nachwelt Söhne, so herzhaft wie du, Töchter, schön und fromm, und segnen werden dich späte Enkel.

Eckard. Wohl gefällt mir, was du da sprichst, Freund Luther. Auch hätte ich mir lange eine Hausfrau auserwählt, fände ich eine, die mir wieder sowohl gefiele, wie Herrmann Billings schöne Tochter.

Luther. Und was hinderte dich, um ihre Hand zu werben?

Eckard. Der Markgraf Dietrich, der gerade an dem Tage, da ich Schwanhilden kennen lernte, mit ihr verlobt ward!

Luther. Wenn es das nur ist, dann sey getrost. Ich kenne der Schwanhilden

manche. Ehe du es entraust, liefre ich dir eine Braut.

Eckard. Keine wird mir mehr genügen, deine Mühe ist umsonst.

Luther. Ich zweifle sehr, und verwette darüber meinen besten Gaul.

Eckard. Ich möchte dich nicht gern eines solchen Kleinods berauben, da ich im voraus überzeugt bin, daß du die Wette verlieren würdest. Laß das Werben seyn. Was seyn soll, schickt sich wohl.

Luther. Ungepflückt prangt kein Eichenlaub auf deinem Helme.

Eckard. Es kömmt mir nicht anders vor, als hätte dich ein junges, heirathlustiges Dirnchen gedungen, bey mir den Brautwerber zu spielen. Aber ich sage es dir ja: ich habe keine Lust mehr, seitdem Herrmanns schöne Tochter an einen Andern vergeben ist. An dieser edeln holden Dirne nur hing mein Blick mit Wohlgefallen. Gesteh' es selbst, sahst du je ein Weib von schönerer Bildung? kennst du eine Dirne bessern Herzens? Bei dem Stechen zu Merseburg sah ich sie zum ersten Mahle. Aller Augen hingen an der Königin des Festes. Oft sah ich sie nachher; aber je öfter ich sie sah, desto mehr gefiel mir ihre Engelgestalt, desto inniger zog sie

mich an sich, desto feuriger wünschte ich der Holden Hand. Da mußte dieser Dietrich —

Luther. Beneid' ihn nicht. — Es leben alle holden Bräute!

Eckard. Sie leben!

Die Freunde trennten sich, denn der Morgen graute schon. Der Markgraf vergaß im Drange der Geschäfte und unter dem Tumulte ewiger Fehden Luthers Brautwerbungen bald. Aber dieser vergaß derselben nicht. Nur wollte es ihm nicht gelingen, Schwanhildens Ebenbild zu finden. Nannte er auch seinem Freunde von Zeit zu Zeit eine oder die andre, so lachte dieser nur, und sagte immer: „Eile mit Weile! Die Zeit bringt Rosen! Was seyn soll, schickt sich wohl!"

So verflossen Tage, Wochen, Monden, Jahre, und unbeweibt lebte noch immer der Markgraf. Luther hatte sich schon lange zum ehelichen Leben entschlossen. Ein äußerst junges, mit vielen liebenswürdigen Eigenschaften begabtes Weib reichte dem tapfern, schön gebildeten, aber etwas unstäten Mann am Altare die Hand, und schwur, sein zu seyn in Leben und Tod. Selige Tage verlebte er mit dem holden Geschöpfe. Selbst im Genusse des ehelichen Glückes, wußte er es nun nur um desto höher zu schätzen, und seine

Bewerbungen für seinen Freund verdoppelten sich mit jedem Tage. Mehr als je rühmte er ihm jetzt, da ihm seine Abele einen holden Knaben geboren hatte, den Besitz einer wakkern Gattin und Hausfrau. Allein dieser betrauerte noch immer Schwanhildens Verlust, und war von der Meinung nicht abzubringen, daß ihm denselben keine ersetzen würde.

Eines Tages, als der Markgraf eben in den muntersten Gesprächen mit seinen gewöhnlichen Trinkfreunden begriffen war, meldete der Thürmer die Ankunft eines eilenden Reiters, und kaum daß des Hornes letzte Töne verhallt waren, trat auch schon Luther, beinahe athemlos, ins Gemach, warf Helm, Schwert, und Handschuhe hin, griff nach einem vollen Becher, und rief: Es lebe des Markgrafen Braut!

Alle machten große Augen. Der Markgraf lächelte, denn er war dergleichen von seinem Freunde schon gewohnt, da seit einiger Zeit beinahe keine Woche verging, wo er nicht im Spaß oder Ernst mit einer Braut zum Vorschein kam.

Lächle nicht, fuhr er fort, lache, juble, freue dich, Freund! Ich bringe dir frohe Bothschaft. Nach wenigen Wochen nennst du Schwanhilden deine Gattin!

Eckard sah ihn ernst an, und sprach: Täumst du, oder hat dich ausschweifende Liebe zu deinem Freund zu einer strafbaren That verleitet?

Kennst du mich so schlecht, erwiderte Luther, mich, mit dem du, so zu sagen, aufgewachsen! Graf Luther von Waldbach wird nie ehrlos handeln!

Erkläre dich deutlicher, versetzte Eckard.

Luther. So wisse denn: Schwanhilde, Dietrichs Gattin, ist seit gestern — Wittwe!

Eckard. Armer Dietrich! Kurz genossest du der ehelichen Freude! Ruhe sanft!

Luther. Nun, und du brichst nicht in laute Freude über dieses unerwartete Glück aus!

Eckard. Dietrich dauert mich. Schwanhilde liebte ihn. Sie wird trostlos seyn.

Luther. Markgraf Eckard von Meissen wird ihr Tröster werden!

Eckard. Was seyn soll, schickt sich wohl. Du kennst diesen meinen Lieblings-Spruch.

Luther. Glaubte, welchen Jubel ich für meine Freudenbothschaft erndten würde, und nun — nicht einmahl ein kalter Dank wird mir zu Theile!

Eckard. Seit wann rechnen denn Freunde auf Dank?

Luther. Trink, und werde doch wenigstens vom Weine warm!

Eckard. Wer freut sich der Jammer-Thränen guter Menschen!

Noch oft sprach der Markgraf von Dietrich und Schwanhilden, beide innigst bedauernd. Nur selten kam ein leiser Wunsch nach dem Besitze der Hand der schönen Wittwe in seine Seele. Doch Luther ruhte nicht. Er drang immerfort in den kalten Freyer, um Schwanhildens Hand nach kurzer Zeit zu werben. Allein dieser konnte sich noch immer nicht dazu entschließen. Der ungeduldige Luther, der seinen Freund durchaus vermählt wissen wollte, und daraus sah, daß dieser, ob ihm gleich Schwanhildens Besitz willkommen gewesen wäre, nie zu einem Entschluße kommen würde, that endlich, in seines Freundes Nahmen, Schritte, die ihn näher zum Ziele führen sollten.

Wahrhaft und treu hatte Schwanhilde ihren Gatten geliebt: trostlos jammerte das gute Weib um den in der Blüthe seines Lebens ihr Entrissenen. Täglich weihte sie sanfte Thränen ihrem geliebten Dietrich, und fromme Gebete für sein Wohl jenseits stiegen damit zum Himmel.

Eben lag sie in ihrem Betkämmerlein auf den Knien, als man ihr die Ankunft eines

fremden Ritters meldete. Augenblicklich erhob sie sich, um den Fremden zu empfangen, denn Gastfreundschaft herrschte auch auf ihrer Burg.

Verzeiht, edle Gräfin, begann der Unbekannte beim Eintritte, daß ich so spät noch bey euch zuspreche. Ich habe eine wichtige Geschäftsreise unternommen, und höre so eben, daß ich heute noch einen weiten Weg zurückzulegen hätte, um eine andere Burg oder Herberge zu erreichen, wo ich übernachten könnte. Ich und mein Gaul sind müde, der Weg ist gefährlich, die Nacht bricht an, und auch Wind und Wetter sind so unfreundlich gelaunt, daß ich schon um eine Nachtherberge bei euch zusprechen muß.

Ohne euch zu kennen, edler Ritter, antwortete Schwanhilde, freut es mich, euch beherbergen zu können. Nur wünschte ich, daß mein Bruder bald kommen möchte, um euch zu unterhalten. Er kann nicht lange mehr verweilen.

Schöne Frau, versetzte der Fremde, an eurer Seite vermisse ich jede männliche Gesellschaft leicht.

Schwanhilde. Ich bin es nicht gewohnt, Schmeicheleyen zu hören.

Luther. Und ich nicht, Schmeicheleyen zu sagen. — Ihr seyd schon lange Wittwe?

Schwanhilde. Ach!

Luther. Edle Frau, kein Ach, keine Thräne, und kein Gebet bringt euch den Verlornen mehr zurück. Wozu also eure Klagen? wozu Harm und Trauer? Blickt froh und heiter in Gottes schöner Schöpfung umher, freut euch eures Daseyns, laßt ruhen die Todten, reicht einem wackern deutschen Manne die Hand, und schenkt der Welt brave Söhne und Töchter!

Schwanhilde. Mit meinem Dietrich ward jede Freude begraben! Nie werde ich wieder frohen Sinnes seyn!

Luther. Dann würdet ihr euch schwer versündigen! Zur Freude, zum frohen Genuße des Lebens schuf Gott den Menschen, nicht zum verzehrenden, tödtenden Grame und Mißmuth. Alles hat seine Zeit, seine Grenzen! Wer wollte denn ewig trauern!

Schwanhilde. Schön und wahr habt ihr gesprochen. Nennt mir doch euern Nahmen, wenn er kein Geheimniß bleiben soll.

Luther. Graf Luther von Waldbach.

Schwanhilde. Wie freue ich mich, den Mann auf meiner Burg zu bewirthen, von dem mein Dietrich so oft, und mit so viel Achtung sprach. Noch einmahl willkommen!

Luther. Unvergeßlich ist auch mir der Mann mit der geraden, edeln Seele.

Schwanhilde. Und was er mir war! Einen edleren Gatten gibt es nimmer!

Luther. Doch einen ihm gleichen, denk' ich. So wüßte ich, zum Beispiele, nicht, worin ihm mein Freund, der wackere Markgraf Eckard von Meissen, nachstünde.

Schwanhilde. Oft schon dachte ich mir, wie es doch kommen mag, daß der wackre Eckard so lange unverehelicht bleibt.

Luther. Das will ich euch, edle Frau, mit wenig Worten sagen: Weil er bisher keine Schwanhilde fand.

Schwanhilde. Ich weiß nicht, was ich euch hierauf antworten soll.

Luther. Wißt: Nur euch wollte der Markgraf lieben, nur euch seine Hand am Altare reichen. Ein Glücklicherer erhielt, nach dem der brave Eckard sich gesehnt. Schwanhilde oder keine, sagte er immer, wenn ich ihn überreden wollte, sich eine Hausfrau auszuwählen.

Schwanhilde. Ich wußte nichts von seiner Liebe.

Luther. Er kam zu spät. Darum sollt' ihr auch nichts von ihr erfahren. Er wollte nicht die Ruhe eures Lebens stören.

Schwanhilde. Der Edle!

Luther. Dürft' er hoffen?

Schwanhilde. Mein Dietrich ist mir unvergeßlich!

Luther. Mag er es immer! Auch der Markgraf, solltet ihr selbst diesen noch beweinen müssen, wird es seyn.

Schwanhilde. Ich bin verlegen und beschämt, weiß nicht, was ich euern Worten entgegnen sollte, und wünschte, daß mein Bruder länger nicht verweilte.

Luther. Wißt, mein Geschäft und meine Reise betreffen euch. Zum Frommen meines Freundes bin ich gekommen. Darf ich ihm frohe Kundschaft bringen?

Schwanhilde. Von jeher habe ich den Markgrafen hoch geehrt, nur Rühmliches von ihm gehört; ihr könnt ihn meiner hohen Achtung wohl versichern.

Luther. Sonst nichts?

Indessen hatten sich Reiter der Burg genaht, und Schwanhildens Bruder trat, mit einigen Gefährten, ins Gemach. Man grüßte sich, die Becher kreiseten, und Alletagsgespräche unterhielten die Gesellschaft. Schwanhilde wünschte den Rittern sanft zu ruhen, und verschwand.

Zwar warf sie sich auf ihr weiches Pfühlenlager; allein der Schlaf floh ihre Augen. Der Markgraf stand vor ihr, kräftig und wohlgebildet, jugendlich und schön, wie er im

Stechen

Stechen zu Merseburg einen nach dem andern aus dem Sattel hob. Zwar schwamm ihr holdes Aug' in Thränen, warf sie einen Blick auf ihren erblaßten Gatten; aber bald verdrängte ihn wieder Eckards liebliche Gestalt. Noch wach fand sie die Morgensonne. Dazu sprach auch die Markgrafschaft gar mächtig noch sie an.

Auch Luther schlief fast wenig, denn ihm, dem Lauernden, entging es nicht, daß Schwanhilde seinem Freunde nicht abgeneigt sey. Ungeduldig zählte er schon die Stunden, die noch verfließen mußten, ehe er dem Markgrafen frohe Kundschaft bringen konnte. Sein Gaul erlag fast seinem Ungestüm, denn er ritt nicht, nein, er flog der Heimath zu. Beynahe athemlos stürzt' er in seines Freundes Burg hinein.

„Was seyn soll, schickt sich wohl!" rief er, ehe er noch die Thür erreicht hatte. Schwanhilde grüßet dich durch mich, versichert dich, daß sie sehr hoch dich achte; und alles, was ich von ihr hörte, läßt mich keinen Augenblick mehr zweifeln, daß du am Ziele bist!

Eckard. Du warst doch nicht —

Luther. Bei ihr, bei ihr war ich! Wär' ich nicht dein Freund, ich würde dich um dieses Glück beneiden. Eine schönre Wittwe gibt es nicht!

Eckard. Freund, wozu verleitet dich deine Freundschaft gegen mich! Schwanhilde wird nun schlimme Begriffe von mir hegen, da ich einen Unterhändler gesandt zu haben —

Luther. Glaub' das nicht. Sie hegt die besten Begriffe von dir. Komm, nur mit mir dahin, und überzeuge dich selbst, wie schön die Sonne deines Glückes scheint.

Eckard. Ich soll mit dir dahin?

Luther. Nun, so komme sie, und überrasche dich auf deiner Burg. Ja, soll sie hierher — —

Eckard. Wir gehen dahin. Ich biethe ihr meine Hand, und damit die Markgrafschaften von Thüringen und Meissen an.

Luther. Und dann kehren wir erhört zurück. Darüber gebe ich dir Brief und Siegel. Komm. Wirf dich in deinen Sonntagsstaat, und spiele einmahl die Rolle eines Freyers.

Die Reise ward festgesetzt. Nicht lange, und die Thürme von Schwanhildens Burg glänzten ihnen stattlich entgegen. Nie gefühlte Regungen engten nun Eckards Herz. Es ward ihm sonderbar zu Muthe. Endlich langten sie an. Die Zugbrücke fiel. Der Vogt führte sie zu Schwanhildens Gemache.

Sie saß beym Spinnrade, denn Arbeit und Gebet waren ihre Hauptbeschäftigungen. Ein

sanftes Roth ergoß sich über ihre schön gerundeten Wangen, als sie den Markgrafen an Luthers Seite erblickte. Sie stand auf, grüßte bescheiden die Beyden, und hieß sie, sich neben ihr niederzulassen.

Eckard. Der Zweck meines Besuches kann euch, edle, schöne Frau, kein Geheimniß mehr seyn, nachdem mein Freund schon einmahl hier war, ohne daß ich zwar etwas davon wußte. Nur eure Hand schien mir dazu geeignet, mein Glück zu gründen. Aber ein widriges Verhängniß ließ es nicht geschehen. Nun ist eure Hand von neuem frey. Ist es auch euer Herz, und könntet ihr mir ein Plätzlein darin gönnen, so würde ich mit keinem Kaiser tauschen.

Schwanhilde. Markgraf, ihr sagt mir da so viel Schönes, daß ich nicht weiß, was ich antworten soll. Mein Vaterland zählt der schönen und edeln Frauen und Jungfrauen viele. Wie sollte ich glauben, daß ich die Einzige sey, die eines edeln Mannes Hand beglücken könnte.

Eckard. Doch, doch!

Schwanhilde. Auch ist mein Herz nicht frey, denn mein Dietrich — welcher würde mir das wieder seyn, was er mir war! — wohnt darin, und wird ewig darin wohnen!

Eckard. So gönnt mir neben ihm darin ein Plätzchen!

Luther. Lassen wir die Todten ruhen; freuen wir uns der Lebenden. Das Leben ist ohnehin kurz genug.

Schwanhilde. Lassen wir lieber diesen ganzen Gegenstand beruhen. — Ist es euch, Herr Markgraf, nicht ungelegen, so wollen wir in den Garten gehen. Bis Abends erwarte ich meinen Bruder zurück. Dann wollen wir weiter sprechen.

Der Markgraf ergriff Schwanhildens Hand, und führte sie in den Garten. Bewundert wurde hier jeder Baum, jede Staude, jede Blume, besonders die, die der schönen Wittwe sorgfältige Hand gepflanzt, gepflegt, und groß gezogen.

Unter dergleichen Gesprächen verfloß der Abend. Schon stand der Mond am Himmel, und warf mahlerisches Licht auf die hehren Gefilde, auf die ländlichen Hütten, und die auf Felsen trotzig empor ragenden Burgen der Ritter. Bezaubernd war für jedes, für Großes und Schönes empfängliche Herz der unnachahmliche Anblick dieses Schauspiels: allein für die rauhen Gemüther dieser Menschen hatten die Schönheiten der Natur keinen Reitz. Umsonst goß der Mond seinen Glanz, vergebens die Sonne ihre Strahlen

für sie über Land und See: unbemerkt von ihnen blieben ihre Zauber, kalt und gefühllos gingen sie an den schönsten Gegenden vorüber.

Schon lagen die Gefilde umher bethaut, als sie in die Burg zurückkehrten, aus der ihnen Schwanhildens Bruder, der eben zurückgekommen war, entgegen kam, der wackern Gäste sich höchlich freuend. Man drückte sich einander nach Vätersitte die Hände, und weite Becher, geziert mit den Wappen der Urbewohner der Burg, giengen von Hand zu Hand. Als endlich alter Nierensteiner die Gemüther erhitzt, die Zungen beredter, und den Verstand klüger gemacht hatte, kam man auf den eigentlichen Gegenstand des Besuches. Schwanhilde wollte sich entfernen: allein die Männer ließen sie nicht aus ihrer Mitte. Ihr Bruder freute sich innigst, daß der Markgraf um seiner Schwester Hand warb, und that sein Möglichstes, sie dahin zu bringen, daß sie in sein Verlangen willigte. Es gelang ihm auch: und noch in der nämlichen Nacht hatte das Versprechen Statt. Wenige Tage noch, und die feyerliche Verlobung ging vor sich, feyerlicher als man je eine sah. Eckard ward geehrt und geliebt, und daher der warme Antheil, den jedermann an seinem Schicksale nahm. Tausende strömten herbey, um der

feyerlichen Handlung beyzuwohnen. Zahllose Thränen flossen, denn allgemein prophezeihte man sich Gutes von dieser Ehe. Ein festliches Mahl erhöhte die Feyer dieses schönen Tages. Kein Armer in Meissen und Thüringen, der nicht das neue Paar segnete, denn jedem ward heute eine Wohlthat zu Theil. Noch flogen die muntern, jubelnden Tänzerreihen umher, als die Strahlen der Morgensonne schon die umliegenden Gebirge, Wälder und Thürme vergoldeten. Drey Tage hintereinander feyerte man beym schäumenden Becher das Fest der Verlobung dieses edeln, schönen Paares. Luther war jetzt mehr, als je, an Eckards Seite, und grenzenlos die Freude über seinen gelungenen Plan. Auch schmeichelte es seinem Ehrgeitze; dem Markgrafen eine Gemahlin geworben zu haben.

Selige Tage verlebte nun dieses unnennbar glückliche Paar, welches so ganz für einander geschaffen zu seyn schien. Der Markgraf erfüllte jeden, seiner geliebten Gattin nur im Auge abgesehenen Wunsch, und hinwieder bestrebte sich auch diese, jeden Wink ihres theuern Gatten zu befolgen. Abgekürzt wurden jetzt die ehedem nicht selten bis zum Morgen dauernden Zechgelage, weniger fand sich Eckard bey der Jagd, noch weniger bey den damahls häufigen Fehden, Rennen und

Stechen ein. Er verweilte am liebsten bey seiner Schwanhilde, dem Bild' und Muster einer zärtlichen Gattin und wackern Hausfrau. Kein geheimer Gedanke hatte zwischen den Beiden Statt. Alle ihre Unterthanen liebten, ehrten, segneten sie. Der Markgraf war allen Vater, allen die Markgräfin Mutter. Noch hatte kein Wölkchen den heitern Himmel ihres namenlosen Glückes getrübt. Nur die Erinnerung an den so treu und zärtlich geliebten Dietrich erfüllte Schwanhildens Seele oft mit Trauer. Aber dann suchte sie ihr Gatte zu erheitern.

So war, ohne daß sie es bemerkten, eine geraume Zeit verflossen, und die Markgräfin fühlte sich glücklicher als je, denn sie hatte Hoffnung, Mutter zu werden. Auch ihr Gatte war, seit dieser Zeit, froher als je, und versprach sich, mit seiner Schwanhilde, eine noch weit seligere Zukunft. Segenswünsche ohne Zahl ergossen sich über sie.

Rasch verflogen den Glücklichen die Stunden: und endlich nahte sich der wichtige Augenblick, da Schwanhilde gebären sollte. Sie gebar. Es war ein mackelloses Mädchen. Milderte auch der Gedanke, daß vielleicht nie ein Knabe folgen, und Eckards Stamm mit ihm ein Ende nehmen könnte, die nahmenlose Freude über das Daseyn eines so holden Ge-

schöpfes, so beruhigte ihn doch wieder der Gedanke: daß alles Fügung des Himmels sey, denn grenzenlos war sein Vertrauen auf Gottes Vorsicht. Wie er, so dachte seine Gattin.

Zur Lust und Freude wuchs das Mädchen heran: und bald erfreute Schwanhilde ihren Gatten auch mit einem holden Knaben. Nun kannte der Beiden Freude keine Grenzen. Bankete und Spiele wurden angestellt, um ein Fest zu feyern, das unserm edeln Paare so heilig war. Selbst von den äußersten Grenzen Meissens und Thüringens erschienen Abgeordnete, um ihrem Markgrafen ihre Segenswünsche darzubringen. Zugleich brachten sie verschiedene Geschenke mit.

Auch der Knabe reifte und gedieh. Bald folgte ein zweiter, und endlich ein dritter nach.

Glücklich waren die Aeltern in ihren kraftvollen, schönen, und hoffnungsvollen Kindern.

Fromme Mönche unterwiesen Luidgarden — so war der Nahme der jungen Gräfin — in den Grundlehren des Christenthums, im Lesen, Schreiben und Rechnen. Aber damit war es auch schon abgethan. Darin bestand damahls alles Wissen.

Schnell faßte, schnell begriff sie alles, und setzte nicht selten selbst ihre Lehrer in Verlegenheit

durch ihre sinnigen Fragen. Treffliche Anlagen und Talente schlummerten in dem schönen Geschöpfe: allein unentwickelt blieben alle die schlummernden Keime, da Niemand war, der sie entwickeln konnte.

So ging es mit den Knaben. Auch diese lernten nicht viel mehr, als ihre Schwester. Nur in der Kunst zu jagen, zu reiten, und zu fechten brachten sie es bis zu einer großen Vollkommenheit. Ihrem Vater lag um so mehr daran, sie in den damahligen Hauptkünsten als Meister zu wissen, weil man nur damit sich allenthalben in Gunst setzen, und empor schwingen konnte. Kein Mensch schätzte anderes Wissen so hoch. Nur in den Stiften und Münstern gab es hie und da einen, der Sinn für die Wissenschaften hatte, der classische Werke las, der dachte und schrieb. Aber dieses Häuslein war klein. Die Laien waren im höchsten Grade roh und unwissend. —

Wie freute sich nicht Luther, als er die jungen Sprößlinge so stattlich und hoffnungsvoll heranwachsen sah, er, der selbst der wakkern Söhne und Töchter schon manche zählte! Unser treues Paar verwandte alle nur mögliche Sorgfalt auf die Herzens-Bildung Luidgardens. Das Mädchen sollte Muster und Beyspiel allen übrigen Mädchen des Landes werden. Sie gedieh auch unter der leitenden

Hand ihrer zärtlichen Mutter, und ward die Lust und der Stolz ihrer Aeltern. Schön war das Mädchen an Seele, Geist und Körper. Aus ihren sanften, blauen Augen sprach eine sanfte Seele. Mild und gut war ihr Herz. Dieß wußten am besten die Armen in weiter Rundung, die sie segneten, und sich freuten, wenn sie sie sahen. Auch ihre Brüder waren überall geliebt, und zeichneten sich vor Vielen aus. Sie begriffen alles, was man sie lehrte, schnell, und behielten es fest. Geschickter, als sie, wußten wenige Jünglinge ihre kleinen Streitkolben, Aexte und Lanzen zu führen, auf ihre hölzernen Pferde sich zu schwingen, und verschiedene kriegerische Spiele zu spielen. Ueberall waren sie die Ersten, überall errangen sie die Preise, und ernteten Lob und Ruhm. Innigst freuten sich dann ihre Aeltern, wenn sie Zeugen der Gewandtheit ihrer lieben Kleinen waren, die sie zu den schönsten Hoffnungen berechtigten.

O wie sind wir doch so glücklich in unsern Kindern! sagte eines Tages der Markgraf zu seiner Gattin, an der er nach Jahren noch mit eben der Innigkeit und Treue hing, wie an dem Tage seiner Verlobung. Wenige nur, glaube ich, freuen sich des Glückes der Ehe, wie wir. O daß wir doch lange, lange

für einander leben, lange uns unserer guten Kinder freuen, und noch wackere Enkel umarmen möchten!

O mein Gemahl, versetzte die Markgräfin, ja wohl ruhen wir dem Glück' im Schoosse! Ich weiß keinen Wunsch meines Herzens, der an deiner Seite unbefriedigt geblieben wäre. Trübte nicht manchmahl die Erinnerung an meinen ersten Gemahl, den immer heitern Himmel meiner Tage, ich wüßte wahrlich nicht, ob es ein glücklicheres Leben geben könne.

Der Markgraf. Wenigstens wünschte ich, daß ich dir der ganz sey, der du wünschest, daß ich dir seyn möchte.

Die Markgräfin. Du bist es! Dein zu seyn, ist meines Lebens höchstes Glück, und meines Herzens Stolz. O trennte uns doch nie ein feindliches Geschick! O könnten wir schon hier ewig miteinander leben!

Der Markgraf. Hier Vereinte trennt auch dort der Himmel nicht!

Mit jedem Tage entwickelten sich neue Vollkommenheiten in den Kleinen, mit jedem Tage nahmen sie zu an Tugend und Weisheit, und freuten sich immer mehr ihres Daseyns.

Oft besuchte die glückliche Familie die umliegende Gegend, sprach bald bey diesem, bald

bey jenem Freunde zu, und kehrte immer froher, munterer, und heiterer auf ihre Burg zurück. Nicht selten begleitete auch Luther die Glücklichen; und noch Ein Mahl so froh und selig waren sie dann. Auch Luther ließ sich eine gute Erziehung seiner Kleinen höchst angelegen seyn, auch er freute sich des Fortschreitens der Seinigen in so mancher Kunst: allein des Markgrafen Familie ließ doch jene weit zurück. Es fehlte den Letzteren schon an der bildenden und veredelnden Hand der Mutter, die Eckards Kleine leitete. Die Knaben waren rauh und trotzig: die Mädchen eitel, und nur auf ihren Adel stolz. Wie ganz anders sah es mit Schwanhildens Knaben und der kleinen Luidgarde aus. Kein Stolz wurzelte in ihrer jugendlichen Brust. Kein eitler Gedanke kam in ihre Seelen. Ihre Mutter hatte sie Demuth gelehrt, sie an Gehorsam gewöhnt, und schöne Gefühle in ihren Herzen geweckt. Zärtlich liebten sich die Kleinen, und theilten redlich, wenn sie Geschenke erhielten.

Ungern zog jetzt der Markgraf auf Fehden, nie mehr auf Abentheuer aus. Nur dann, wenn es seine Pflicht erforderte, wenn er sich an die Spitze der Streiter stellen mußte, wenn es das Wohl des Vaterlandes, Meissens Sicherheit, Thüringens Ruhe erforderte, dann nur bestieg er sein Streitroß, seg-

nete seine Kinder, und eilte, nach immer glücklich und rühmlich vollendeten Thaten, schnell wieder in die Arme seiner Lieben. Oefters, als je, bedurfte man jetzt seines stets siegreichen Arms, denn jeder der mächtigeren Ritter und Grafen war sein eigner Richter, die meisten suchten durch Unterdrückung der Schwächern sich zu erheben, und zu herrschen, da kein Herrscher im Reiche sich befand. Alle Heerstraßen waren verlagert: beynahe kein Fuder Wein erreichte unangefochten das Ziel seiner Bestimmung. In allen Hecken lauerten ritterliche Räuber, von allen Burgen herab spähte man auf die Vorüberwandelnden, und erpreßte nicht selten große Summen als Lösegeld von ihnen, wollten sie ungehindert ihres Weges ziehen.

Jahre verflossen; und Luidgarde ward das Muster von Sittsamkeit, Schönheit und Tugend geworden. Bey Turnieren vertheilte sie die Preise, und eröffnete immer den Tanz an der Hand der Sieger. Daß ihr bey solchen Gelegenheiten des Schönen viel gesagt wurde, wer möchte daran zweifeln? Allein keine Schmeichelworte bethörten die bescheidene Holde: ihre Grundsätze waren fest gegründet. Auch fand sie wenig Wohlgefallen an dem rauhen Wesen ihrer Zeitgenossen, sie, eines bessern Zeitalters werth.

Luther setzte seine Besuche bei dem Markgrafen noch immer fort; unwandelbar war der Beyden Freundschaft. Oefters fand sich seine ganze Familie mit ihm ein. So sehr es dieser aber auch an Bildung fehlte, so machte doch der älteste Sohn Werner eine Ausnahme. Zwar hatte der rauhe Geist der Zeit auch auf ihn eingewirkt: allein minder als auf seine Brüder. Sein Herz war gut und unverdorben, rechtlich sein Sinn, und schön und kraftvoll sein Wuchs. Bey Kämpfen und Turnieren errang er nicht selten den ersten Preis, und kehrte nie unrühmlich aus irgend einer Fehde zurück. Sein Vater liebte ihn daher auch am meisten. Oefters, als je, fand er sich jetzt bey dem Markgrafen mit seinem Vater ein, und fand Gelegenheit, Luidgarden zu sehen, zu sprechen, und sich von ihrer Trefflichkeit zu überzeugen. Oft hatte er auch schon den Dank beym Schimpfspiele aus ihrer Hand erhalten.

An einem heitern, herrlichen Sommerabende, als sein Vater im Garten des Markgrafen mit seinem Jugendfreunde nach Brauch und Sitte wacker zechte, both Werner der schönen Luidgarde die Hand, um mit ihr durch die kühleren Laubgänge zu lustwandeln. Beyden behagten weder Becher noch Spiel. Ver-

traut seit ihrer frühesten Jugend mitsammen, achtete Niemand auf sie.

Die Sonne ging unter. Noch rötheten ihre letzten, scheidenden Strahlen den Horizont, und die Wipfel der Bäume, und die Spitzen der Felsen glühten im Golde. Ruh' und Stille begannen sich über die ganze Natur zu lagern. Muntere Vögel sangen ihr Abendlied. Froh des vollendeten Tagewerkes, eilte der müde Landmann nach seiner einfachen Hütte, um nach einem kärglichen Mahle sich durch den wohlthätigen Schlaf neue Kräfte für den kommenden Tag zu zsammeln. Nur auf den zahllosen Burgen und Vesten umher schwelgte man noch, nur da erhellten Fackeln die weiten Gemächer, nur da ruhte man nicht. Das, was den Tag hindurch der Schweiß des Hüttenbewohners gewann, bestrebte man sich hier in der Nacht zu verschwenden.

Hinabgesunken war die Sonne: und des Mondes sanfte Strahlen erhellten lieblich die Gegend.

Mit Innigkeit blickte Luidgarde umher, und unwiderstehlich wirkte der Zauber der Schönheiten der Natur auf ihre empfängliche Seele. Ihre trunknen Blicke verschlangen die Reitze der Schöpfung. Niemand hatte sie zwar gelehrt, so etwas zu bewundern, oder

nur mit stillem Wohlgefallen zu betrachten. Dinge, die man alle Tage sah, machten keinen Eindruck auf die nur für rohe Sinnlichkeit Empfänglichen. Ihr unverdorbenes Gefühl hatte sie von selbst darauf geführt.

Herrlich ist die Natur! rief sie, noch immer versunken im Anschauen der herrlichen Szenen, die die von dem Mondlichte beleuchteten Gefilde ihr darboten.

Herrlich! versetzte Werner, über herrlicher ist doch noch Luidgarde!

Ein hohes Roth überzog der Gräfin schön gerundete Wangen.

Dieses Roth, fuhr Werner fort, verherrlicht noch mehr eure Reitze und Schönheit, edle Gräfin!

Graf, sagte Luidgarde, stört mich nicht in meinen heiligen Empfindungen. Ihr kennt mich, und wißt, wie ich diesfalls denke.

Werner. Gut und edel! O wo lebt die, die euch gleichet!

Luidgarde. Werner, wollt ihr mir mit Absicht diesen schönen Abend trüben!

Werner. Bewahre Gott!

Luidgarde. Möchtet ihr doch auch mit mir Gefallen an den immer neuen, immer schönen Szenen der Natur finden!

Werner. Ich finde sie, aber mehr noch an Luidgarden!

Luid-

Luidgarde. Schmeichler!

Werner. Schmeicheleyen sind, wie ihr wißt, meine Sache nicht. Werner spricht gern gerad und wahr. — Edle Gräfin, seyd ihr mir gut?

Luidgarde. Wie allen biedern Menschen.

Werner. Nicht mehr, als andern?

Luidgarde. Dem Jünglinge, der mit mir aufgewachsen, mehr.

Werner. Mehr! mehr! O habt Dank für dieses Mehr! Möchte euch doch Werner immer mehr als jeder Andre seyn!

Luidgarde. Ihr seyd es auch, denn ich kenne euch seit meiner frühsten Jugend als einen edeln, biedern Mann. Keinen schätze ich höher.

Werner. Luidgarde! wäre doch euch keiner euerm Engelherzen näher!

Luidgarde. Keiner!

Werner. O ich überschwenglich Glücklicher! — Ihr liebt mich —

Luidgarde. Ich liebe alle wackern Menschen.

Werner. Ihr liebt mich?

Luidgarde. Warum sollt' ich euch nicht lieben?

Werner. Luidgarde, jetzt schlägt die schönste Stunde meines Lebens! O unaussprechlich

liebe ich dich! Nur im Besitze deiner Liebe bin ich glücklich: Nur deine Hand —

Luidgarde. Damit hat es noch Zeit, guter Graf! Darüber müssen wir erst unsere Väter hören, erst unsere Mütter zu Rathe ziehen.

Werner. Wozu?

Luidgarde. Wir Beyde zählen erst der Jahre sechzehn. Schnell ist zwar der Ehe heilig Band geschlossen, aber nimmermehr gelöset. Treue bis in den Tod gelobt vor Gottes, vor des Priesters Angesicht der redlich Liebende.

Werner. Treue bis in den Tod gelobt in diesem Augenblicke Werner, Graf zu Waldbach!

Luidgarde. Der Abend ist so schön! Ich will ihn ganz genießen.

Von diesem Tage an ward es unruhiger, als je, in des jungen Werners Innerm. Luidgarde war sein einziger Gedanke, ihrer gedachte er in jedem Augenblicke; sie, die er unaussprechlich liebte, bald sein zu nennen, wünschte er nur. Nur sie, die Holde, schwebte seinem Geiste wachend und im Traume vor. Aber lange wagte er es nicht, seinem Vater das Geheimniß zu entdecken. Und vielleicht wäre es noch länger in seiner Seele begra-

ben gelegen, würde es ihm nicht jener selbst entlockt haben.

Ich weiß nicht, fragte ihn sein Vater eines Tages, als sie, zurückkehrend von einer Reigerbaitze, ich weiß wahrlich nicht, wie verändert du mir seit einiger Zeit erscheinst. In dich gekehrt, ohne Sinn für alles, was dich umgiebt, ohne Theilnahme an den fröhlichsten Festen, suchst du stets Stille und Einsamkeit, fliehst den Umgang selbst deiner Freunde, und verräthst es deutlich, daß etwas dir auf deinem Herzen liegt.

Werner. Könntet ihr euch nicht auch irren, lieber Vater?

Luther. Selten irre ich mich: hier auf keinen Fall. — Sprich also, was ist es, daß dich so ungewöhnlich mißmuthig macht.

Werner. Ich weiß es selbst nicht!

Luther. Nicht? — Nun, so will ich sehen, ob ich es nicht besser weiß. Du liebst!

Werner. Vater!

Luther. Errathen also? — Warum soll denn deine Liebe ein Geheimniß für deinen Vater seyn?

Werner. Ich fürchte, ihr mißbilligt meine Wahl!

Luther. Sollte denn mein Werner so schlecht wählen?

Werner. Möchtet ihr doch auch meine Wahl errathen!

Luther. Luidgarde!

Werner. O zörnet nicht! Sagt: Luidgarde ist das edelste Geschöpf!

Luther. Allerdings ist Luidgarde ein edles Geschöpf, ihres Geschlechtes Stolz, der Tugend Bild! Aber eben deßhalb, denk' ich, hast du nicht gut gewählt.

Werner. Ich begreife den Sinn eurer Worte nicht.

Luther. Fürsten werden um die Hand der schönen tugendhaften Markgräfin werben. Vergebens hofft wohl eines Grafen Sohn auf ihre Hand.

Werner. Luidgarde liebt mich treu und innig!

Luther. Kaum billigt ihr Vater ihre Liebe.

Werner. Ihr seyd sein Freund! Sprecht mit ihm, bittet, beschwört ihn: unsre Liebe gutzuheißen.

Luther. Ich wage es nicht. Zwar bin ich des Markgrafen Freund seit den frühsten Tagen seiner Jugend. Allein so wie ich ihn kenne, billigt er wohl kaum eure Neigung für einander. Gälte es ein Paar Burgen, ohne Mühe wollte ich sie überkommen: aber hier —

Werner. Laßt ihn durch gute Freunde

ausforschen, laßt durch ehrbare Ritlersleute förmlich um die Gräfin für euern Werner bey ihm werben, sucht die Mutter für unsern Zweck zu gewinnen, kurz, unterlaßt kein Mittel, das uns zum Ziele führt. Glücklich nur bin ich mit Luidgarden, unglücklich ohne sie!

Luther. Nein, lieber Werner! glücklich sollst du seyn, glücklich, wenn das Schicksal dir Luidgarden gönnt; aber auch glücklich ohne sie. Doch will ich thun, was in meinen Kräften steht, um deine Wünsche zu erfüllen, die zum Theile schon lange auch die meinigen sind.

Wie freute sich nun Werner, er, daß sein Vater nicht nur nicht zürnte, sondern sich vielmehr seiner Neigung freute, sie guthieß, und, ihm dabey an die Hand zu gehen, versprach.

Allein noch zweifelte Luther immer, ob wohl auch Luidgarde seinen Werner so heiß und innig lieben würde, als der feurige Jüngling sie liebte.

Ueberzeuge dich vorher noch, ob du deiner Sache auch so ganz gewiß bist, als du glaubst, fuhr sein Vater nach einiger Zeit fort, und ich will dann mit meinen Bewerbungen nicht säumen.

Werner suchte nun Gelegenheit, mit Luidgarden allein zusammenzutreffen. Es fügte sich auch bald bey Gelegenheit eines Turnier=

tanzes, den ihr Vater zur Feyer seines Geburtsfestes veranstalt hatte.

Edle Gräfin, begann er, als ich euch meine grenzenlose Liebe zu euch gestand, ließet ihr mich nicht hoffnungslos, verwieset mich aber auf die Einwilligung unsrer Väter. Die meines Vaters habe ich bereits: und die des eurigen zu erhalten, wird wohl auch nicht schwer werden.

Wer will dieses Geschäft übernehmen? fragte Luidgarde.

Mein Vater wird alles klüglich einzuleiten wissen, versetzte Werner. Und dann dein, ewig dein, holder Engel!

Dein! erwiederte Luidgarde.

Damit flog er in seines Vaters Arme, der die Beyden aus einer Ecke des Saales behorcht hatte, und sich innigst freute, daß die schöne Luidgarde seinen Werner liebe.

Zwey, in mancher wichtigen Stunde erprobte, Freunde wurden nun von ihm ausgewählt, den Markgrafen auszuforschen, wie er wegen Luidgarden gesinnt sey. Mit Freuden unterzogen sie sich dem Geschäfte, und benützten die erste beste Gelegenheit, die sich ihnen dazu darboth.

Erst ließen sie eine Menge einleitender Gespräche vorangehen, um den Markgrafen auf ihren Gegenstand vorzubereiten. Als nun

genug eingeleitet, genau vorgearbeitet war, und sie nicht mehr zweifelten, denselben da zu haben, wo sie ihn haben wollten, fuhr der Eine fort: Möchte ich doch den Glücklichen kennen, der einst Hand und Herz mit Luidgarden theilen wird!

Markgraf. Ich wenigstens zweifle nicht, daß den hohes Glück erwartet, den sie ihrer Liebe würdig finden wird. Wir bestrebten uns, daß sie allen ihres Geschlechtes Bild und Muster werden möchte.

Und sie ist es auch geworden! versetzte der Andre. In weiter Rundung spricht man von Luidgarden.

Aber, nahm der Erstere wieder das Wort, mich sollte es ungemein wundern, wenn ihr Herz noch frey wäre.

Markgraf. Ich bin überzeugt, daß, wenn sie einmahl ernste Absichten auf irgend einen Jüngling hegt, sie es mir gewiß zuerst vertrauen wird. Ich nur bin ihr erster und treuster Freund.

Möglich, versetzte Heinrich von Zähringen, so war der Nahme des einen der Brautwerber, die Luther sich ausgewählt hatte, möglich! Doch geschieht es nicht immer, daß Kinder ihre Aeltern zu Vertrauten ihres Herzens machen! Ich war bey den meinigen wenigstens nie so glücklich.

Markgraf. Keine Regel ohne Ausnahme.

Heinrich. Wenn sie aber doch ihre Augen bereits auf einen edeln Jüngling geworfen, wenn aber doch bereits ihr Herz schon gewählt, und Einen gefunden hätte, den sie ihrer Liebe würdig hält?

Markgraf. Dann würde es mir kein Geheimniß mehr seyn!

Heinrich. Wenn ihre Liebe jedoch welches für euch wäre?

Markgraf. Dann würde es mich tief schmerzen, daß ich ihr Zutrauen verloren habe.

Heinrich. Und ihre Wahl mißbilligen?

Markgraf. Wenn sie ihres Herzens und meiner Würde unwerth wäre. Doch, meine Luidgarde wird immer würdig wählen. — Aber wozu diese Fragen? Ich weiß wahrlich nicht, wie ihr darauf kommt. Ich denke, meiner Luidgarde ist es gar noch nicht beygefallen, an Liebe zu denken.

So wird es ihr gewiß bald beyfallen, seyd dessen versichert, Herr Markgraf, versetzte Otto von Thalheim.

Heinrich. Aber ich wette Tausende gegen Eins, sie hat schon daran gedacht.

Markgraf. Sagt mir nur, wozu alles dieses führen soll? Ihr bekümmert euch um Dinge, an die ich noch nicht gedacht habe.

Heinrich. Dürfen wir gerade mit der Sprache herausgehen?

Markgraf. Seit wann spricht der deutsche Mann anders als gerade?

Heinrich. Ein edler Jüngling liebt Luidgarden —

Markgraf. Dazu gehört auch ihre Liebe—

Heinrich. Allerdings.

Markgraf. Ist er ein uns ebenbürtiger Jüngling?

Otto. Ja.

Markgraf. Und sein Nahme?

Heinrich. Er ist der Sohn eines eurer Jugendfreunde.

Markgraf. Ich kenne deren mehrere.— Doch nicht Luthers —

Otto. Und wenn er's wäre —

Markgraf. Dann würde ich mich freuen, wenn meine Luidgarde ihn ihrer Gegenliebe würdig fände.

Heinrich. Sie hat ihn ihrer Liebe schon lange werth gefunden.

Markgraf. Lange?

Otto. Zu Luidgardens Ehre müssen wir aber doch gestehen, daß sie ihn nur versicherte, ihm gut zu seyn, und ohne ihrer und seiner Aeltern Einwilligung ihm ihre Hand nicht versprechen könne.

Markgraf. Dachte ich es doch gleich,

daß es so seyn würde. Ich kenne meine Luidgarde.

Otto. Wie wird sich Freund Luther freuen, daß der Markgraf seines Werners Liebe billigt! Die Freude des Letzteren wird vollends keine Grenzen kennen. Und Luidgarde — Heinrich, laß uns eilen, die Freudenbothschaft allen zu verkünden, und selig selbst mit den Seligen zu seyn!

Wer schildert Werners Gefühle, als die Brautwerber mit dieser Nachricht zurückgekehrt waren, und solche Vater und Sohn verkündet hatten! Ersterer eilte nun selbst zu dem Markgrafen. Dieser fand es jedoch noch zur Zeit nicht für gut, etwas seiner Tochter davon zu entdecken. Mit Luthern war auch Werner dahin gekommen; und hatte bald Gelegenheit gefunden, mit Luidgarden zu sprechen. Denn während die Väter zechten, unterhielten sich Söhne und Töchter mit Gesprächen.

Ist mir, begann Werner, Luidgarde noch immer gut? Noch immer! versetzte die Markgräfin.

Werner. Und wird es mir immer seyn?

Luidgarde. Immer, guter Werner, immer!

Werner. So reicht mir, holdes Fräulein, eure schöne Hand!

Luidgarde. Hier!

Werner. Mein! ewig mein!

Luidgarde. Wenn es dein und mein Vater zufrieden sind.

Werner. O dann bin ich der Glücklichste der Sterblichen! Wisse: Beide sind es!

Luidgarde. Nicht möglich!

Werner. Auf Wort und Treue!

Luidgarde. Gott, und ich habe meinem Vater noch nichts davon gesagt, ihm, der gewohnt ist, jede Angelegenheit meines Herzens zu erfahren! Wie wird er nun zörnen, daß nicht ich, daß ein Andrer ihm entdeckte, was ich ihm hätte entdecken sollen! Fast ist es mir bange, vor ihm zu erscheinen!

Werner. Laß dafür meinen Vater sorgen. — O des Glückes! Noch finde ich mich nicht darein! Ich im Besitze Luidgardens! Mit wem könnte Werner von Waldbach tauschen! Komm, laß uns gleich selbst zu deinem Vater eilen, daß er unsre Liebe segne, und den ersten Grundstein zu unserm Glücke lege!

Luidgarde. Noch nicht, guter Werner! ich fürchte —

Werner. Fürchte nichts, edles, holdes, liebenswürdiges Geschöpf, als daß uns der Tod einst trennt!

Luidgarde. Werner, du täuschest mich also nicht, daß mein Vater unsre Neigung billiget?

Werner. Wozu würde mir diese Täuschung frommen?

Luidgarde. O mein Werner, gestanden sey es dir: Seyt meiner frühsten Jugend liebte ich dich, edler Jüngling!

So trennte man sich für dieses Mahl.

Indessen hatten auch Luther und der Markgraf mit einander über diesen Punkt gesprochen, und Letzterer konnte sich nicht genug wundern, daß Ersterer sich Mittelsmänner bediente, um zu seinem Zwecke zu gelangen.

Man hat schon so seine eignen Sachen, die man nicht gern selbst an Mann bringt, sondern sich dazu lieber Andrer bedient, sagte Luther. Man läßt sich nicht gern zurückweisen.

Ich bin nur begierig, zu erfahren, wie sich Luidgarde bey der Sache benehmen wird, sagte der Markgraf. Noch habe ich darüber nicht mit ihr gesprochen. Bald werde ich hören, woran ich bin. Für heute ruh' wohl, Freund Luther, denn zur Heimkehr ist's doch zu spät.

Wenn die Freude über das nicht gehoffte Glück mich schlummern läßt! versetzte Luther.

Süß schlummerte der Graf, süßer noch schlummerte Werner: nicht so Luidgarde.

Mit Sonnenaufgang rief der Markgraf sie zu sich.

Liebe Luidgarde, begann er, als sie kaum zu ihm in das Gemach getreten war, bisher wußte nur ich allein um die Geheimnisse deines Herzens: jetzt sehe ich, daß sich mehrere darein theilen, ja, daß ich bey den wichtigsten Angelegenheiten ganz ausgeschlossen bin. Luidgarde, das thut meinem Vaterherzen wehe!

O mein Vater! rief Luidgarde, und fiel ihm mit hoher Rührung um den Hals. Ich bin minder schuldig, als ihr glaubt.

Markgraf. Wie gern möcht' ich es glauben!

Luidgarde. Glaubt es, lieber Vater, glaubt es!

Markgraf. Du liebst?

Luidgarde. Wenn ihr es nicht zufrieden seyd, so entsage ich meiner Liebe.

Markgraf. Nicht entsagen sollst du deiner Liebe, denn sie ist deines edeln Herzens würdig: nur wissen hätte ich darum mögen.

Luidgarde. Wären mir die ungestümen Männer nicht zuvorgekommen, alles hätte euch Luidgarde entdeckt! Es wäre ja noch immer Zeit gewesen.

Markgraf. Dachte ich es doch gleich, daß ich dich nicht ganz schuldig finden werde! Wärest du doch sonst Luidgarde nicht.

Luidgarde. Ihr zörnet also euerm Kinde nicht?

Markgraf. Wer könnte über dich böse seyn! Nimm von neuem meine Liebe und meinen Segen zu deiner Wahl.

Luidgarde. O ich Glückliche!

Keine Seele war nun weiter in der ganzen Gegend, die nicht von der Beyden Liebe wußte. Ueberall sprach man davon, und freute sich mit der herzlichsten Theilnahme ihres Glückes.

Selige Tage verlebten nun die Liebenden, und träumten nur von dem nahen Glücke der Trauung, denn anders wollte man sich in jenen Tagen der Treue nicht lieben. Allein der Markgraf wünschte nicht, daß solche sobald zu Stande käme. Beyde waren noch äußerst jung, und er dachte ihre tugendhafte Ausdauer in der Liebe erst zu prüfen. Drangen sie in ihn, so vertröstete er sie von einer Zeit zur andern.

Mit der Trauung, Freund Luther, dächte ich, sprach er eines Tages zu diesem seinem alten Freunde, hat es wohl noch Zeit; indessen wollen wir die Leutleins verloben. Bey mir gilt Verlobung so viel wie Trauung.

Und veranstaltet ward das Fest der Verlobung mit einer ungewöhnlichen Pracht: ge-

laden wurden dazu die Ersten der Markgrafschaften Meissen und Thüringen, und Tausende nahmen herzlichen Antheil an dem so feyerlichen Feste.

Nun, so gebt euch einsweilen vor so vielen versammelten Edeln die Hände, und schwört euch heute neuerdings ewige Liebe: und ich gebe euch mein männliches Wort: daß euch bald Priesterhand auf ewig vereinigen soll, sprach der Markgraf.

Mit innigster Rührung fielen ihm Luidgarde und Werner um den Hals. Sprachlos war ihr Dank, stumm ihre Freude. Desto lauter ward die Freude der Versammelten und das Frohlocken des ganzen Landes. Zahllose Becher wurden auf das Wohl der Glücklichen geleert. Man trank, bis die Morgensonne die Gegend beleuchtete. Aber auch jetzt trennte man sich nicht, und zechte drey Tage und eben so viele Nächte hindurch, um das Fest der Verlobung ja recht zu feyern.

Selige Tage verlebte das unnennbar glückliche Paar; aber seliger würden sie ihnen noch gewesen seyn, hätte sie Priesterhand bereits verbunden. So froh ihnen auch die Stunden verflossen, so fehlte ihnen doch immer noch etwas, um ihr Glück zu krönen.

Wie lange, sagte eines Tages Werner zu seiner geliebten Luidgarde, wie lange soll denn

noch diese traurige Trennung dauern? Ich bin des Wartens herzlich müde!

Und keine Sylbe, die mich merken ließe, daß es bald mit der Trauung Ernst werden könnte! versetzte Luidgarde. Vielmehr scheint jetzt mein Vater ganz andere Dinge im Kopfe zu haben. Auch beschäftigen ihn nunmehr kriegerische Händel mehr als je. Und zieht er einmahl in entfernte Länder, dann weiß Gott, wenn er wieder zu uns zurückkehrt.

Deshalb zähle ich die Stunden, die wir noch getrennt und einsam verleben müssen, erwiederte Werner. Ich will von nun an meinen Vater bestürmen, ernstlich in deinen Vater zu dringen, bald sein Wort zu erfüllen. Er gab es einmahl. Dem Manne muß es heilig seyn!

Einst saß der Markgraf noch spät in der Nacht bey dem Zechtische in seiner Burg mit einigen seiner Freunde, die ein fürchterliches Gewitter auf ihre Burgen zurückzukehren, verhindert hatte! Die ganze Natur schien in Aufruhr gerathen zu seyn, und der Himmel zu glühen, denn es blitzte unaufhörlich, und schwere Donner rollten. Bald zündeten die Blitze hier, bald dort. Der Regen goß sich in Strömen nieder, und überschwemmte die Gegend. Kein Auge blieb geschlossen, und die Menschen bangten für ihr Leben. Tausende

lagen

lagen auf den Knien, Tausende falteten ihre Hände, und beteten, was ihnen die Angst ihres Herzens eingab. Alle Glocken läuteten, alle Fenster waren beleuchtet, alle der frommen Einfalt bekannten Schutzmittel gegen den vernichtenden Wetterstrahl wurden angewandt: vergebens, das Uuwetter dauerte fort, und vermehrte die Angst. Auch unsern Zechern benahm es ihre Trinklust, auch sie bekreuzten Stirne, Mund und Brust. Bebend, die Hände gefaltet, standen sie im Hindergrunde des gothischen Saales. Schauerlich beleuchteten die blutigen Blitze die umher gereihten Panzer und Helme. Aber während dieser furchtbaren Erscheinungen klang es, übertönt von dem stärkeren Donner, als ob der Thürmer die Ankunft eines Fremden oder eine Gefahr meldete, denn er stieß in sein dumpf tönendes Horn. Alle erschracken; die Diener eilten zum Saale hinaus, um Erkundigung einzuziehen, und kamen bald wieder mit der Nachricht zurück, daß ein unbekannter Ritter Einlaß fordre.

Was hindert euch, sagte der Markgraf etwas ungehalten, ihm augenblicklich den Einlaß zu öffnen?

Die Diener gingen: und ein stattlicher Mann, ganz durchnäßt, trat in den Saal.

Darf ein Verirrter um ein Nachtlager

bitten? begann der Eintretende. Ich jagte, verirrte mich, irrte im Walde umher, ein Gewitter, wie ich noch keines erlebte, brach los, und noch immer irrte ich in der Wildniß, und fand keinen Ausweg. Endlich entdeckten mir die zahllosen Blitze diese Burg. Ich eilte hierher, und danke Gott, daß er mich diese Zufluchtsstätte finden ließ.

Darf ich meinen Augen trauen, sagte erstaunt der Markgraf, während sich die übrigen in einer ehrfurchtsvollen Entfernung hielten, darf ich ihnen trauen, so seyd ihr es, großer Kaiser —

Das Ungewitter hat mich so zugerichtet, daß mich beynahe meine Freunde nicht erkennen, versetzte Otto, denn er war es wirklich. Laßt mich nur vor allem meine Kleider ablegen, solche gegen andere vertauschen, und gönnt mir dann ein Paar Stunden Ruhe.

Man eilte, um neue Kleider herbeyzuschaffen. Der Kaiser begab sich in ein Nebengemach, um sich umzukleiden, und auszuruhen. Das Gewitter verzog sich, nachdem es schreckliche Spuren seiner Verwüstung in meilenweiter Rundung zurückgelassen hatte; und auch die übrigen begaben sich zur Ruhe. Nur der Markgraf schloß kein Auge. Der Umstand, daß der Kaiser sich in seiner Burg befinde, verscheuchte

den Schlummer, denn zu groß war seine Freude über dieses unerwartete Ereigniß.

Die Sonne stieg herauf, und belebte wieder die ganze Gegend, als der Kaiser erwachte. Aus den Fenstern seines mit golddurchwirkten Tapeten behängten Gemaches übersah er einen großen Theil des romantischen Meissens. Herrlich schimmerten in den Strahlen der Morgensonne Berge, Wälder, Felder, Flüße und Fluren, wie Sterne leuchteten die Kreuze und Fahnen der hoch emporragenden Thürme. Eine unnachahmliche Anmuth war über die reitzenden, mahlerischen Gefilde ausgegossen, leider, daß nur wenige Sinn für so viele Reitze und Schönheiten hatten. Auch Otto sah gleichgültig die Pracht der aufgehenden Morgensonne, auch für ihn hatten dergleichen Schauspiele wenig Reitz. Ihn beschäfftigten ganz andre Dinge. Durst nach Ruhm und Größe erfüllte seine herrschsüchtige, sanftern Freuden wenig offne Seele.

Erwacht war er; ein kostbares Morgenmahl bereitet. Des Markgrafen ganze Familie versammelte sich, um den hohen, seltnen Gast zu bewillkommen. Nach und nach fanden sich auch seine Jagdgefährten und Begleiter auf der Burg ein, nachdem sie von Hütte zu Hütte Nachfrage gehalten, und je-

den Winkel durchforscht hatten. Wie freuten sie sich, ihn wohlbehalten hier zu finden!

Nie, sagte der Markgraf, werde ich des glücklichen Tages vergessen, der euch, großer Kaiser, in meine Burg führte!

Auch mir, versetzte Otto, wird dieser Vorfall unvergeßlich seyn, der mich eure liebenswürdige Familie kennen lernen ließ. O welch ein glücklicher Vater seyd ihr nicht, Markgraf! Gestatteten es mir Zeit und Umstände, ich würde mich öfters bey euch einfinden. Eben rufen mich neue Unruhen nach Italien. Ihr begleitet mich doch dahin?

Ich rechne es mir zur hohen Ehre, meinen Kaiser begleiten zu dürfen, antwortete der Markgraf. Für euch mein Leben zu opfern, wäre meine größte Lust, so sehr ich noch unter meinen Kindern zu leben, und frohe Tage mit ihnen zu genießen wünschte.

Otto. Markgraf, ihr müßt und werdet frohe Tage unter ihnen erleben. Wie ich mich freue, in diesen Kreis gerathen zu seyn! Welche mannhafte, rüstige Kämpen sind nicht diese eure wackern Söhne, ganz das Ebenbild ihres tapfern Vaters! Ihr Kopf wird dem Vaterlande rathen, während ihre Faust für seine Sicherheit sorgt. Sie werden den Ruhm ihres Vaters auf die Nachwelt vererben.

Wahrlich, ich könnte euch um euer hohes Glück beneiden.

Markgraf. Ja, ein glücklicher Gatte und Vater bin ich, und tauschte mein Glück um keinen Thron, wär's auch der eurige, durchlauchtigster Kaiser!

Otto. Wohl dem, den nicht des Thrones Glanz und Größe blendet, dem, fern von der Krone und des Scepters Zentnerlast, ein simples Mahl genügt, und den Regentensorgen wenig kümmern! Ein Thor nur beneidet einen Herrscher, denn das Glück wohnt nur unterm niedern Dache, Unglück im Pallaste.

Markgraf. Bewahre mich der Himmel vor dem Throne!

Otto. Länger, als ich es sollte, habe ich mich schon hier verweilt. Habt Dank für die herzliche Bewirthung. Kommt bald an meinen Hof.

Markgraf. Ich werde nicht säumen, und den heutigen Tag unter die glücklichsten meines Lebens zählen.

Otto. Lebt wohl, alter Waffengefährte. Bald sehe ich euch bey mir.

Er ging, von allen begleitet. Als er ans Burgthor gekommen war, verbath er sich alle weitere Begleitung, warf einen bedeutenden Blick auf Luidgarden, drückte dem Mark-

grafen die Hand, und eilte mit seinem Gefolge davon.

Lange stand noch der Markgraf mit seiner Familie und seinen Freunden am Thore, bis der theure Gast ihren Augen vollends entschwunden war. Dann kehrten sie erst zurück, freudetrunken, und sich in Lobeserhebungen über ihn ganz erschöpfend.

Als ein Heiligthum, das sich von Enkel zu Enkel fortvererben sollte, wurden Becher, Bett, Tisch und Stuhl betrachtet, deren sich der erhabene Gast bedient hatte; kaum daß man sie berühren durfte. Als Merkwürdigkeiten wurden sie allen Fremden gezeigt, mit einem ganz eignen Gefühle denselben die Stätte gewiesen, wo Otto geruht, gestanden und gesessen hatte.

Aus diesem Becher hat er getrunken! rief der Markgraf. Nur bey feyerlichen Gelagen gehe er im Kreise herum, werde er auf Otto's Wohl geleert! Keine unheilige Hand berühre dieses kostbare Kleinod. Ewig werde er bewahrt in meiner Burg: und meiner Enkel Enkeln sey er noch werth und theuer.

Kein Tag verging, da man sich nicht des beherbergten hohen Gastes erinnerte. Lebhaft schwebte er allen noch immer vor, heilig war ihnen jeder Punkt, wo er stand, saß, und ging, heilig alles, was seine Hand berührte. Ueber

alle Beschreibung war der Eindruck, den er zurückließ. Aber auch er lebte noch immer in der Erinnerung an diese Glücklichen. So sehr sich jedoch seiner der Markgraf und die Seinigen freuten, so wenig war Werner damit zufrieden, daß ihn der Zufall in die Burg seiner Luidgarde geführt hatte. Er war überall mit den Markgräflichen um ihn, und nicht entgingen ihm die Blicke, die Otto auf seine Braut warf, nimmer, mit welchem innigen Wohlgefallen er seine Augen auf sie heftete. Sie drangen ihm tief ins Herz, ohne daß er es merken lassen durfte, wie schmerzlich sie ihn verwundeten. Er ahnete nichts Gutes, behielt aber alles für sich, fest überzeugt, daß Luidgardens Treue gegen ihn doch nichts wanken machen würde.

Wenige Tage waren verflossen, während welcher sich der Markgraf zu dem neuen Zuge nach Italien rüstete, als man ihm ein Briefchen überbrachte. Hastig erbrach er es. Es war von Otto.

Gewiß, sagte er zu sich selbst, säume ich schon zu lange, an dem kaiserlichen Hofe zu erscheinen; gewiß hat es mit dem Aufbruche Eile; gewiß sind in Rom neue Händel vorgefallen. Laß sehen, was in dem Briefchen steht.

„Lieber Markgraf!

„Indem ich Euch und den Eurigen noch Ein Mahl auch schriftlich für die freundliche Bewirthung, und die an Eurer Seite so angenehm verlebten Stunden danke, will ich Euch zugleich an euer Versprechen, mich nach Rom zu begleiten, erinnern. Die Gefahr für das Ansehen meines Thrones in diesem Lande wächst mit jedem Tage. Crescens tyrannisirt ganz Rom. Er nur ist der römische Monarch. Kein Geschäft, das er sich nicht ausschließlich zueignete. Theils um sein Ansehen und seine Macht zu vergrößern, theils um seinen unersättlichen Geldgeitz zu befriedigen, reißt er die Opfer und die Schätze der Kirche an sich. Der Pabst ist sein Gefangener. Wie könnte ich länger zögern, dahin zu gehen. Ich hoffe, daß wir glücklich seyn, und bald wieder zurückkehren werden. Freylich wird die im Grunde doch immer etwas lange Abwesenheit, selbst wenn alles gut geht, den guten Eurigen unlieb seyn, und besonders die liebenswürdige Luidgarde sich nach Eurer Zurückkehr sehnen. Wäre es doch auch mir bald gegönnt, in die Arme eines guten Weibes zurückzukehren, wenn meine Pflicht mich in entfernte Länder ruft. Wie glücklich ist nicht der zu nennen, dem einst Luidgarde zu Theil wird! Das sanfte Geschöpf wäre eines jeden Thrones werth.

Wahrscheinlich sind ihr Herz und ihre Hand schon vergeben. Wären sie es aber nicht, so würde sich glücklich schätzen, den Thron mit ihr zu theilen

Otto."

Wer mahlt und schildert nun des Markgrafen Lage, als er mit dem Briefchen zu Ende war!

Ich Thor, rief er auf, einem simpeln Grafen die Hand meiner Tochter zu versprechen, während ein Kaiser um sie wirbt! Doch, verlobt ist ja nicht getraut! Noch bindet sie ja nicht der Ehe Band! Gut, daß ich zögerte! — — Aber dein Wort, deine Ehre — doch ein Thron — Deutschlands Königin — Eckard, sey Mann!

Eine, noch nie gefühlte, Unruhe erfüllte von nun an sein Herz. Wachend und träumend schwebte ihm seine Luidgarde auf dem Throne neben Otto vor. Nicht konnte er Meister werden über sich und sein gegebenes Wort.

Es ist ja, sagte er, weder Meineid noch Mord, was ich zu begehen Willens bin. Werner findet leichter eine Gattin, als Luidgarde einen Thron. O wie danke ich es dem Himmel, daß sie noch nicht getraut sind! Freylich würde dann der Kaiser nicht mehr diesen Wunsch geäussert haben, und Ruhe herrschte

in meiner Brust. Aber jetzt wird nimmer Ruhe in meine Seele kehren, ist Luidgarde andern Sinnes.

Und rufen ließ er sie augenblicklich. Sie erschien, mit all der ihr eignen schönen Bescheidenheit.

Luidgarde, wie wäre es, wenn ein höheres Glück, als in Werners Armen dich erwartet, dir vom Himmel bestimmt wäre? begann er, kaum daß sie eingetreten war.

Ich wünsche mir kein höheres Glück, versetzte sie, als das mir mit meinem Werner zu Theile wird! Schlüge nur bald die Stunde unsrer Trauung!

Markgraf. Luidgarde, ein großer, edler Mann wirbt um deine Hand.

Luidgarde. Für mich ist Graf Werner von Waldbach der größte und edelste!

Markgraf. Ich weiß, dein Herz hängt an dem wackern Jünglinge mit aller Macht der reinsten Liebe, ihr seyd verlobt, aber zur Stunde noch nicht verehelicht. Verlobung ist nicht Ehe.

Luidgarde. Nicht Ehe, nicht Verlobung — die Liebe bindet unsre Herzen.

Markgraf. Luidgarde, immer lebtest du mir zu Willen, meine Wünsche waren stets die deinigen, sollten wir dieses Mahl nicht gleichstimmig denken?

Luidgarde. Warum soll ich denn meinen Werner nicht lieben dürfen?

Markgraf. Lieb' ihn immer: nur gib dem die Hand, der sie in diesem Briefchen zu erhalten wünscht. Lies.

Mit diesen Worten reichte er ihr das eben erhaltene Schreiben. Todtenblässe überzog ihr holdes Angesicht, als sie den Nahmen Otto las, auf den zuerst ihr Blick fiel. Das Blatt entsank ihrer zitternden Hand, Thränen stürzten aus ihren Augen, und sie umfaßte ihres Vaters Knie.

Luidgarde. Laßt mich meinen Werner lieben! Mein Herz verlangt nach keinem Throne. Eine königliche Prinzessin mag ihn mit Otto theilen. Ich bin glücklich im Besitze meines Werners.

Markgraf. Luidgarde, ich wünschte den Kaiser meinen Schwiegersohn nennen zu dürfen, ja ich wünschte es so sehr, daß ich keinen heißern Wunsch je hegte, je hegen werde. Denk' dir einmahl selbst das Glück: wenn alles dich als seine Kaiserin begrüßt.

Luidgarde. Ich sehne mich nicht nach Thron und Kron'; mir genügt ein Grafen-Titel.

Markgraf. Ich mache mir, schlägst du seine Hand aus, einen Freund zum Feind. Und mir liegt so unendlich viel an dieses Mannes

Freundschaft. Euer Aller Wohl und Glück ruht in seiner Hand.

Luidgarde. O mein Vater!

Markgraf. Luidgarde, erfülle meines Herzens heißen Wunsch!

Luidgarde. Gott, kann ich denn dem Feuer gebiethen, daß es nicht brenne!

Markgraf. Nimmer frommt dir dieses Gleichniß. Herz und Liebe sind dir unterthan.

Luidgarde. Nein, sie herrschen über mich!

Markgraf. Luidgarde, du weißt nun, wie ich diesfalls denke. Geh' in dein Gemach, überleg' alles reif und ernstlich, und laß mich morgen hören: daß du noch immer Luidgarde sey'st.

Traurig wankte sie hinaus, und schloß die ganze Nacht hindurch kein Auge. Mit heißer, treuer Liebe hing sie an ihrem Werner, ihn wünschte sie sich nur zu ihrem ehelichen Gemahl, mit ihm nur hoffte sie frohe Tage zu verleben: und nun sollte sie einen Mann, den sie nicht kannte, der so hoch über ihr stand, den unablässig kriegerische Händel beschäftigten, und dessen eben nicht zu sanfter Charakter bekannt war, zu ihrem steten Lebensgefährten wählen!

Schon graute der Morgen, und sie wach-

te noch. Mit unaussprechlicher Pracht stieg die Morgensonne über die romantischen Gefilde empor: aber Luidgarden rührten heute die Schönheiten der Natur nicht.

Sie floh durch den Garten hinaus auf's Feld, und sah bange nach der Gegend hin, woher Werner gewöhnlich zu kommen pflegte.

Gott, rief sie, wenn er doch käme, und Muth, Trost und Stärke mir ins Herz spräche! Wo er doch nur weilen mag! Und er versprach doch, heute gewiß zu kommen!

Während sie so jammerte, stiegen Wolken von Staub in der Ferne empor. Hufschlag tönte näher; und endlich lag Werner in ihren Armen.

Du hier, rief er, so früh, so unerwartet, so verwirrt, und zerstört! Wie, Thränen füllen deine Augen! Blaß ist dein Mund! blaß deine Wange! und deine Hand zittert! Gott! Luidgarde, was hast du?

Luidgarde. O mein Werner!

Werner. Diese Lage paßt nicht zu dem, was ich dir hinterbringen wollte. Ich glaube nähmlich, bemerkt zu haben, daß für dich ein höheres Glück bestimmt sey, als dich in deines Werners Armen nur je erwarten kann.

Luidgarde. Spotte der armen Luidgarde nicht!

Werner. Hast du nichts bemerkt?

Luidgarde. Bemerkt habe ich nichts, aber gehört mehr als zu viel!

Werner. Gehört, gehört! Luidgarde, was hast du gehört?

Luidgarde. Schreckliche Dinge!

Werner. Sprich! Ich fühle Todesangst!

Luidgarde. Otto —

Werner. Otto — Kaiser Otto —

Luidgarde. O mein Werner!

Werner. Also meine Vermuthung wahr! schrecklich wahr! Meine Augen haben mich nicht getäuscht — ich habe recht gelesen! — Ich wollte dich nur prüfen, da entdecktest du mir — Entdeckte dir Otto selbst —

Luidgarde. Mein Vater —

Werner. Aber wozu diese Aengstlichkeit! Wir haben deines Vaters Wort — wir sind verlobt! Mögen alle Kaiser um Luidgarden werben, sie bleibt doch mein! Mir genügt das Wort eines deutschen Mannes.

Luidgarde. Verlaß dich darauf nicht, lieber Werner! Er wünscht, den Kaiser seinen Schwiegersohn zu nennen.

Werner. Wie, dein Vater wünscht es, er, der Zeuge unserer feyerlichen Verlobung war? er, der uns auf seine Ehre versicherte, daß unser Trauungstag nicht mehr fern seyn sollte?

Luidgarde. Er!

Werner. Nimmermehr!

Luidgarde. Was berechtiget dich, Mißtrauen in meine Worte zu setzen?

Werner. Nimmer kann dein Vater wort- und treulos handeln!

Luidgarde. Vergebens habe ich sein Herz bestürmt!

Werner. Sey es auch, was ich nimmer glauben kann, wankt doch deine Liebe nicht!

Luidgarde. O mein Werner!

Werner. Möge Otto immer um deine Hand werben; dein Herz bleibt doch zu ewigen Zeiten mein!

Luidgarde. Dein! ewig dein!

Werner. Nun komme Otto, und fordre dich zum Traualtare! Nur über meine Leiche führt der Weg dahin!

Luidgarde. Das verhüte der Allmächtige!

Werner. Ich eile, meinem Vater von allem Nachricht zu geben. Vielleicht gelingt es ihm, der so viel über deinen Vater vermag, ihn andern Sinnes zu machen.

Luidgarde. Nur keine rasche That, mein Werner! Schonet meines Vaters. Er meint es im Grunde doch immer gut mit seinem Kinde. Liebe ist's, die ihn zu diesem Schritt bestimmt.

Werner. Stolz und Ehrgeitz sind's, die

ihn verblenden, sein männlich Wort zu brechen! O ich durchschaue seinen Plan. Des Kaisers Schwiegersohn zu heißen, wünscht er nur. Ein enges Band der Freundschaft soll ihn an Otto binden. Aber scheitern soll sein Plan, scheitern soll er, so wahr ich Werner von Waldbach heiße!

Luidgarde. O Gott, wenn nur keine schlimmen Händel die Folge sind! Dich wünscht' ich zu besitzen, kein Reich und keinen Thron!

Werner. Wir sind verlobt, versprochen! Dein Vater gab uns Wort und Hand, daß er sich unsrer Liebe freue, und bald seinen Segen zu unsrer ehelichen Verbindung geben wolle: und nun solltest du — o ich kann den Gedanken nicht denken! — Doch, ich will handeln, nicht plaudern! Gesattelt steht dort mein Pferd. Ich eile nach Waldbach, und erzähle die unglaublich scheinende Geschichte meinem Vater. Bald bin ich wieder hier. O möchte ich dann frohe Botschaft hören!

Und unaufhaltsam eilte er fort, seinem Vater die Nachricht von dem, was er so eben vernommen hatte, zu hinterbringen. Staunend hörte Luther, was ihm Werner beynahe athemlos erzählte. Ein Mährchen schien es ihm zu seyn.

Der Markgraf, meiner Jugend treuster Freund, könnte treu- und ehrlos handeln! sprach

sprach Werners Vater. Nimmermehr! Ich kenne seinen Biedersinn.

Aber auch seinen Ehrgeitz solltet ihr kennen! versetzte sein Sohn. O nicht ohne Grund hielt er uns mit der Trauung immer hin! Der Waldbacher simple Grafenwürde sagte seinem Stolz nicht zu. Könige sollten um die Hand seiner Luidgarde werben: einen Thron sollte die Markgräfin besteigen. Das wünschte, das wollte er! Daher sein Zaudern, seine Weigerung. O nun ist mir's klar und hell, wie ich Otto's Plan auf den ersten Blick errieth. Verhandeln, verkaufen will der Stolze seiner Tochter Hand. Aber so lange ich lebe, soll es ihm nicht damit gelingen! Luidgarde ist mir verlobt, versprochen, und wäre sie es auch nicht, so bände sie schon ihre Treu' und Liebe. Kein Thron der Welt ist im Stande, ihre Liebe zu erschüttern. Für mich nur ist Luidgarde geboren! für mich nur lebt das himmlische Geschöpf! Sie betäubt, sie blendet kein Diadem. Ihr Werner ist ihr mehr als Thron, und Reich, und Krone!

Luther. Der Markgraf wort- und treulos handeln, das ist mir neu, unerwartet, unglaublich!

Werner. Vater, überlegt nicht lange, handelt!

Luther. Schwer fällt es meinem Herzen, gegen diesen Mann aufzutreten! schwer, ihn zu mahnen an die Tage unsrer Jugend, und ihn des Wortbruches zu zeihen. Doch, für dein und Luidgardens Wohl ist mir keine Mühe zu groß, kein Opfer zu theuer! Möchte ich so glücklich seyn, ihn eines bessern zu belehren, ohne ihn an sein gegebenes Wort, und die verletzten Pflichten der Dankbarkeit ernstlich erinnern zu müssen.

Werner. Meine Wünsche für das Gedeihen euers Vorhabens begleiten euch, guter Vater! Möchtet ihr bald zurückkehren, und Trost meinem beängsteten Herzen bringen!

Luther. Ich kenne den Markgrafen seit den frühsten Tagen unsrer Jugend als einen edeln, biedern, rechtlichen Mann. Sollte denn sein Sinn sich so schnell geändert, sollte ich denn seine Denkart mißkannt haben?

Werner. Wer ergründet der Menschen Herz und Sinn!

Luther bestieg sein Pferd, und eilte, den Markgrafen an sein gegebenes Wort zu mahnen. Werner blieb zurück, und suchte sich durch die Jagd zu zerstreuen. Aber es gelang ihm nicht. Sein Gegner stand überall vor ihm, überall erblickte er Luidgarden, jammernd über ihr Geschick, zerflossen in Thränen, sich sehnend nach ihrem Werner, und

verwünschend den Augenblick, der den Kaiser in ihre Burg führte.

Thörichter, schwacher Mensch, den eine Krone blendet! rief er dann in den Stunden des Mißmuthes. Die Liebe achtet nicht des Scepters, ihr genügt oft mehr ein simples Eisenwamms. Sie forscht nicht ängstlich nach Wappen und Ahnen. Nicht kümmert sie, ob der, den sie sich auserkohren, geboren sey zu Schild und Helm, gefochten habe in der Ehre Schranken. Für ebenbürtig hält sie ihn, wenn sie ihn erwählt. Nicht auf den Thron, im Herzen herrscht und thront die Liebe. Nicht diesen Otto, nicht Luidgardens Wankelmuth, die Zwietracht, die zwischen zwey so lange innigst verbundenen Familien entstehen wird, befürchte ich. Der Kaiser, bestimmt, zu wachen für Rechtlichkeit, wird mir mein Recht nicht rauben. Und will der Markgraf sich dafür an mir rächen, nicht willigen in die eheliche Verbindung mit Luidgarden, nun dann —— Doch wozu jetzt diese Grübeleyen! Handeln, handeln ziemt dem Manne! handeln nur führt ihn zum vorgesetzten Ziele!

Indessen ruhte der Markgraf nicht. Er wünschte sehnlichst, dem Kaiser bald die Nachricht zu hinterbringen, daß auch Luidgarde sich nach Otto's Hand und Liebe sehne. Wiederholt, und wiederholt drang er in seine Toch-

ter, ihrer Liebe für Werner zu entsagen, und dem Kaiser ihre Hand zu geben. Doch vergebens verschwendete er die volle, ganze Kraft seiner Beredsamkeit. Luidgarde beschwur ihn bey der heiligen Luidgarde, bey allem, was ihm lieb und theuer, nicht wortbrüchig an den guten Waldbachern zu handeln.

Was nützt dem Kaiser meine Hand, sagte sie, ohne meine Liebe! Diese gehört bis zu meines Lebens letztem Hauche meinem Werner. In seinem Herzen thronet Luidgarde: ich begnüge mich mit diesem Throne. Ich wünsche nicht zu herrschen über Reich' und Länder: mich kümmert nicht der Deutschen, nicht der Welschen Thron: bald wankt der, bald jener. Weh dann denen, die sie besteigen! Unerschütterlich steht der meinige; ruhig herrsche ich in meinem Reiche. Raubt eurer Luidgarde nicht den Himmel ihres Glücks! Entehrt euch nicht selbst durch Wortbruch! Mich täuscht nicht der Krone Schimmer: sollte euch, reicher an Erfahrung denn euer Kind, Flitter täuschen!

Er täuscht mich nicht, gute Luidgarde; aber ich blicke tiefer, als du, versetzte ihr Vater. Es ist wahr, ich breche mein gegebenes Wort: aber ich baue auch dafür mit mächtiger Hand euer aller Glück. Denk nur einmahl: du, Kaiserin, ich des Kaisers Vater!

Zu welchen Würden und Ehren werden nicht deine Brüder steigen! Soll ich das Glück, wenn es freundlich mir entgegen kommt, feindselig von mir jagen?

Gott! Und ich soll das Opfer seyn! rief Luidgarde.

Aber während sie noch so sprachen, erschien ein zweiter Bothe aus Otto's Hoflager, der den Markgrafen zum schleunigsten Aufbruche auffordern sollte, da neue, dringende Berichte aus Rom eingetroffen waren.

Der Markgraf machte nun ernstliche Anstalten dazu.

Mittlerweile erschien Luther vor der Burg. Die Zugbrücke fiel: und bald trat er, unangemeldet wie immer, in des Markgrafen Gemach!

Seiner Schuld bewußt, schon ahnend den Zweck des Kommenden, empfing er ihn mit sichtbarer Verlegenheit. Nicht entging dem Waldbacher, wie betreten jener war, wie er eine frohe Miene zu erkünsteln suchte, ohne daß es ihm gelang, seine wahren Gefühle zu verbergen.

Freund Luther, du hast schon lange nicht mehr bey mir zugesprochen, begann der Markgraf; und kommst nun zu einer Zeit, wo ich im Begriffe bin, die Burg zu verlassen.

Du kehrst aber doch bald wieder? versetzte Luther.

Markgraf. Nicht so bald, denke ich. Ein Mahl ist der Weg weit, und dann hängt alles von einem glücklichen Zufalle ab. Ich ziehe mit dem Kaiser nach Italien. Ungezweifelt sind dir die in Rom ausgebrochenen Unruhen bekannt. Nicht Otto — Crescenz soll dort herrschen! Doch wir werden den Verwegenen schon zu paaren treiben. Vor Otto's Fahnen geht der Sieg einher. Der Rebell wird zittern, wenn die deutschen Heere sich den römischen Mauern nahen.

Luther. Mit Otto ziehest du dahin? Lange wird es dauern, bis du wieder kehrst. Laß uns, ehe du gehst, die beyden Liebenden am Altar verbinden.

Markgraf. Diesen Augenblick erhielt ich eine wiederholte dringende Aufforderung von dem Kaiser, meine Abreise zu beschleunigen. Morgen mit Sonnenaufgang brech' ich auf. Die Zeit ist schon zu kurz.

Luther. Freund, so etwas geschieht in wenigen Minuten.

Markgraf. Luidgardens Trauung muß feyerlich geschehen, würdig ihrer hohen Abkunft. Ich will Theil an dem frohen Feste nehmen, und mich dabey in meinen eigenen seligen Trauungstag zurücke träumen.

Luther. Eine Ewigkeit würde den beyden Liebenden die Zeit bedünken, die sie, getrennt, bis zu deiner Rückkehr verleben müßten.

Markgraf. Den Liebenden fliehen die Stunden schnell dahin.

Luther. Freund, deine Gründe befriedigen mich nicht! Warum sollen wir denn den sich so innig Liebenden die Freude, schon jetzt nur enger noch durch Priesterhand verbunden zu seyn, mißgönnen! Lange genug hielten wir sie mit leerer Hoffnung hin. Sie haben rühmlich ausgehalten, haben sich als treu und redlich Liebende erprobt, und sind es werth, daß endlich an den Altar sie treten.

Markgraf. Werth sind sie es immerhin: allein du weißt die Gründe nun, die anders mich bestimmen.

Luther. Wohl weiß ich sie: doch nicht aus deinem Munde. Freund, wir haben dein Wort, daß ein Paar werden sollten Luidgarde und Werner. Ein Mann hält Wort!

Markgraf. Die Zeit erlaubt es nicht. Ich breche auf.

Luther. Doch, doch! der Burgpater langweilt ohnehin. Deine Luidgarde sehnt sich darnach, und Werner wird fliegen, wenn er die frohe Nachricht vernimmt.

Markgraf. Wahr ist, was du sagst. Doch du weißt —

Luther. Ja, Freund, ich weiß, daß du jetzt andern Sinnes geworden bist, ja, ich weiß, daß der Markgraf Eckard im Begriffe steht, sein männlich Wort zu brechen, und treulos handeln will an Freund und Kind!

Markgraf. Luther, diese Sprache führt uns in des Zweykampfs Schranken! Nie hat noch Markgraf Eckard sein Wort gebrochen! treulos nie gehandelt!

Luther. Auch Wille zum Verbrechen ist Verbrechen. Freund, müßtest du nicht vor Scham versinken, wenn ich dich wegen Wortbruch in die Schranken fordern müßte!

Markgraf. Hab' ich schon mein Wort gebrochen?

Luther. Du bist, ich weiß es, nahe daran, es zu brechen.

Markgraf. Schon zu lange sprechen wir. Jeder Augenblick ist kostbar, den ich noch hier verweile, denn Otto, der Kaiser, heißt mich eilen. Wir wollen das Weitere bis zur Rückkehr uns versparen. — Laß einsweilen meinen Wein dir schmecken.

Luther. Fortan schmeckt Luthern nichts mehr in deiner Burg, wo wir so viele frohe Stunden mitsammen verlebten, wenn du nicht wieder wirst, wie du einst warst, und Wort und Treue hältst, wie jedem Troßknecht schon gebührt.

Markgraf. Wenn ich wiederkehre, sprechen wir mehr über diesen Punkt. Jetzt habe ich Eile.

Luther. Was heute geschehen kann, soll man nicht auf morgen verschieben. Nach gethanener Arbeit ist gut ruhen, nach erfülltem Worte lebt sich's erst froh, zufrieden, glücklich. — Freund, ich beschwöre dich, thu mir zu Willen, erfülle deine Pflicht, halt Wort, sey Mann, und gründe meines und deines Kindes gewisses Glück noch heute!

Markgraf. Dring nicht mehr in mich. Du weißt, daß ich gern fest an dem, was ich vornehme, halte.

Luther. Einst hieltest du fest an Wort und Treue, das weiß ich, das Heiligste dem Manne.

Markgraf. Müßt' ich den Kaiser nicht begleiten, forderte Otto nicht —

Luther. Immer höre ich nur von Otto, immer von dem Kaiser — Freund, laß dich von des Thrones Glanz nicht blenden, er ist ein trügerischer Schimmer. Viele hat er schon getäuscht, und Verderben über sie gebracht.

Markgraf. Meine Jahre sind gereift. Ich bin der Schule satt.

Luther. Doch nicht des Freundes Wort und Rath.

Markgraf. Ich wiederhole nicht gern, wie du weißt. Die Zeit ist kurz.

Luther. Deshalb laß sie uns gut benützen. Sprich es aus das Wort, und Luidgarde und Werner sind heute noch ein glücklich Paar.

Markgraf. Wenn sie es auch in diesem Augenblicke nicht ganz sind, so werden sie es noch seyn, Freund!

Luther. Auf Schrauben stellst du alle deine Worte. Ich liebe, wie du weißt, geraden Sinn, und bin allen Krummwegen gram. Gerade heraus mit der Sprache. Du hast mit Luidgarden einen andern Plan. Gesteh' es nur. Ganz anders denkst du, als du sprichst. Der Graf genügt nicht mehr dem Stolze, der seit kurzem dich beherrscht. Eine Fürstenhand soll deiner Tochter werden. Nicht deines Kindes Glück, nicht dein gegebenes Wort: ein nicht'ger, eitler Ruhm täuscht dich, den jetzt, bey reifern Jahren, nichts mehr täuschen sollte. Pfui, deutscher Mann! So standest du noch nie vor mir! Froh verfloß uns unsrer Jugend Zeit. Zu Männern sind wir jetzt gereift. Der Abend unsers Lebens naht. Nicht gleichgültig sey uns, was die Welt von Markgraf Eckard und Graf Luther spricht, denn aufgezeichnet bleibt bis in der Zukunft fernste Zeit unser Wandel. Erröthest du nicht, wenn du einen ernsten Blick in dein Inneres wirfst, und reiflich überdenkst, wie häßlich es

seyn müßte, wenn ferne Enkel noch von dir lesen würden, daß du dein Wort gebrochen?

Markgraf. Wenn ich es einmahl wirklich gebrochen, dann kannst du so sprechen. Noch berechtigt dich nichts zu einer solchen Sprache.

Luther. Nun denn, weil du es denn gar nicht eingestehen willst, was dich, dein Wort zu halten, hindert, so erfahre es von mir: der Kaiser ist's, der um die Hand deiner Luidgarde wirbt.

Markgraf. Ist diese Werbung ein Verbrechen?

Luther. Nicht diese Werbung, wohl aber dein Vorhaben, Luidgarden zu zwingen, ihm ihre Hand zu geben.

Markgraf. Nie habe ich Luidgarden zu irgend etwas gezwungen: auch dieses Mahl wird es nicht geschehen, daß ich aber diese Verbindung in mancher Rücksicht wünsche, kann mir wohl kein Mensch verargen.

Luther. Wenn du uns nicht dein Wort gegeben hättest, daß Luidgarde meines Werners Gattin werden sollte, ja! Auch würde ich selbst zu einer solchen Verbindung rathen, und dir und deinem Kinde Glück dazu wünschen, mich freuen, und innigen Antheil daran nehmen. Aber nun Luidgarde feyerlich meinem Werner verlobt ist, nun wir dein ritter-

lich Wort haben, daß ehestens auch die Trauung für sich gehen soll, nun ich weiß, daß Beyde nur für einander leben, und unglücklich seyn würden, wenn das Schicksal sie trennen sollte, nun kann ich mich nimmermehr einer solchen Verbindung freuen, nun fodre ich von dir, daß du Wort hältst, und handelst, wie es einem Manne ziemt. Otto weiß nicht, daß Luidgarde schon versprochen ist. Ich kenne ihn. Nimmer wird er greifen wollen in eines Andern Rechte. Recht zu handeln ist des Kaisers Pflicht und Lust. Am Rechtthun hängt sein Ruhm und seine Ehre. Nie setzt Otto die aufs Spiel. Ich will hin an seinen Hof, will ihm sagen, wie unsere Sachen stehen, wie innig sich die Beyden lieben, wie Verlobung, Wort, und Ehre keinen Rücktritt mehr gestatten, und, traun, ich verwette alles, er legt selbst deiner Tochter Hand in die meines Sohnes, und segnet das unnennbar selige Paar. Rechtlichkeit ist den Ottonen eigen.

Markgraf. Wahr sprichst du, Freund Luther: nur ist es nicht mehr an der Zeit, in dieser Sache weiter etwas zu unternehmen.

Luther. Zu unsrer guten Kinder Glück Zeit genug. Spornstreichs begeb' ich mich an dis Kaisers Hof. Er ist nicht weit entfernt. Ich bringe frohe Bothschaft zurück, und uns

dankbar segnend, hängen unsre Kinder dann frohlockend bald an unserm Hals. Ich eile.

Markgraf. Eile nicht, Freund Luther! Sonderbar müßte dein Erscheinen Otton dünken, und er würde es mir hoch verargen, daß ich nicht selbst erscheine, sondern eines Vermittlers mich bediene. Gib dich zufrieden, Freund, und laß alles mich besorgen. Du kennst mich. Mich ruft meine Pflicht an Otto's Hof. Niemand kennt dort dich. Vielleicht hätte dein Erscheinen vielmehr sogar böse Folgen.

Luther. Nimmermehr!

Markgraf. Doch, bleib, und überlaß die Sache mir. Ich gebe dir mein Wort, alles selbst zu schlichten.

Luther. Was nützt mir dein Wort, wenn du es wieder brichst!

Markgraf. Kennst du mich denn erst seit heute! Wir wollen des Geschehenen vergessen, und erneuen unsrer Freundschaft Bund in diesem Augenblick.

Luther. Süßer schmeckte mir der Trunk doch sonst auf deiner Burg!

Markgraf. Der Wein ist alt, erprobt von guter Art.

Luther. Ich wünschte, daß es lieber deine Freundschaft wäre.

Markgraf. Sie ist's! doch laß mich das Nöth'ge ordnen.

Luther. Das Nöthigste lässest du unbesorgt.

Markgraf. Glaub' es nicht. Was seyn soll, schickt sich wohl. Was geschehen soll, geschieht. Darauf kannst du dich verlassen. Bald kehre ich wieder zu dir zurück. Laß dir meinen Nierensteiner indessen baß behagen.

Luther. Mir behagte mehr dein erfülltes Wort.

Doch nicht mehr hörte der Markgraf Luthers letzte Worte. Es lag ihm daran, sich zu entfernen. Auch hatte er in der That noch viel zu ordnen, zu besorgen, zu bestellen. Luther harrte lange seiner Wiederkehr: er erschien nicht. Er forschte nach ihm, und erhielt zur Antwort: er habe sich auf einige Stunden zur Ruhe begeben. Er schüttelte den Kopf, und that das Nähmliche. Allein Beyde ruhten wenig, wie sich das leicht denken läßt. Ersterer sann und dachte nur, wie er sich klüglich aus dem Handel ziehen möge, ohne daß er ein rechtes Mittel auszusinnen vermochte, um nirgends anzustoßen. Letzterer war auf sich selbst böse, daß es ihm nicht gelang, den Markgrafen umzustimmen, und verzweifelte bereits, ihn je noch für sich zu gewinnen.

So verfloß die Nacht.

Der Markgraf, der bereits das Nöthigste bestellt hatte, verließ sein Lager, ließ sich wappnen, nahm Abschied von seinen Kindern, schärf-

te seiner Luidgarde noch strenge Befolgung seiner väterlichen Befehle ein, die sie nach wenigen Tagen erhalten sollte, übertrug dem alten Walter, der schon Burgvogt bei seinem Vater war, genaue Aufsicht auf seine Tochter, versprach, bald wieder zurückzukehren, und verließ noch vor Sonnenaufgang seine väterliche Burg. Weinend hingen an seinem Halse seine Kinder, als er sich trennte. Sagt, sprach er, dem alten Waldbach ein Lebewohl von mir. Ich habe Eile. Er wird noch schlummern. Ich möchte ihn nicht gern in seiner Ruhe stören. Und dazu kehre ich ja ohnehin bald zurück. Lebt wohl! Lebt wohl!

Und damit schwang er sich aufs Pferd, und eilte in der Morgendämmerung an Otto's Hof. Ihm folgten seine Vasallen und Lehnsleute.

Der Lärm, der unvermeidlich in der Burg jetzt herrschte, weckte Luthern aus einem leichten Schlummer, in den er Morgens noch verfallen war. Er sprang auf vom Lager, eilte ans Fenster, sah den Burghof mit Fackeln erleuchtet, hörte deutlich das Geklirr der Waffen, und das Gewieher muntrer Hengste, war aber zu weit entfernt, um genau zu beobachten, oder Erkundigung über diesen Auftritt einzuziehen. Er argwohnte freilich: allein Gewißheit hatte er denn doch keine. Bald ward es wieder

stille. Das Fackellicht erlosch. Die Burghunde schwiegen. Er warf sich noch Ein Mahl auf sein Lager, und schlummerte noch ein Stündchen.

Indessen hatte der Markgraf schon eine ziemliche Strecke Weges zurückgelegt, als Luther, mit dem Aufgange der Sonne, erwachte.

Man brachte ihm die Nachricht, daß der Markgraf schon sehr früh abgereiset sey, man meldete ihm sein Lebewohl, die Versicherung, daß er bald wiederkehren wolle, und bath ihn, noch länger in der Burg zu verweilen. Doch der entrüstete Waldbach schalt, Angesichts der Söhne des Markgrafen, auf ihren Vater, nannte ihn einen ehrvergessnen, meineidigen Mann, und verlangte, allein mit Luidgarden zu sprechen. Da er der erste Freund des Hauses war, so willigte man, ohne Bedenken, in seine Forderung. Luidgarde erschien, in all ihrer einfachen, ungekünstelten Liebenswürdigkeit. Sie grüßte bescheiden den Grafen, und anstatt weiterer Worte entquollen häufige Thränen ihren schönen Augen.

Luidgarde, begann Luther, dein Vater — ach, daß ich es von meinem Jugendfreunde, nicht sagen dürfte — bricht sein Wort, um dich seinem Ehrgeitze zum Opfer zu bringen!

Zu

Zu des Kaisers Braut ist Werners Verlobte bestimmt.

Leider, daß ich nicht nein sagen kann zu dem, dessen ihr meinen, sonst so biedern, so edeln, so guten Vater zeiht! versetzte Luidgarde.

Luidgarde, erwiderte Luther, laß uns deines Vaters Plan vereiteln.

Luidgarde. Wie wollt' ihr dieses möglich machen?

Luther. Du gehst mit mir nach Waldbach. Mein Burgkapellan traut euch: und dann laß Otto werben um deine Hand.

Luidgarde. Graf, unmöglich kann ich mich zu diesem Schritt' entschließen! Mein Vater würde mir fluchen, sich härmen ohne Ende, und Vaterfluch soll nicht auf meiner Seele lasten.

Luther. Ich verantworte alles bey deinem Vater. Ich gebe dir darauf mein Wort. Es wird am Ende so arg nicht werden. Auch wüßte ich nicht, was er, nachdem der Schritt geschehen, noch machen sollte. Er zerreißt doch nimmermehr der Ehe heilig, unauflösbar Band. Und wenn er sieht, daß alles vergebens ist, so wird er — ich kenne ihn — das Klügere erwählen, und beystimmen dem, was wir gethan.

Luidgarde. Wenn er es aber nicht

thäte, wenn mir nimmer seine Verzeihung würde, wäre ich dann nicht, selbst am Arme meines Werners, elend!

Luther. Laß uns das Bessere hoffen! Wer zörnt denn immer, und verzeiht nie!

Luidgarde. Aufs Geradewohl möchte ich es denn doch nicht wagen. Es bleibt immer ein gefährlich Spiel.

Luther. Nicht so gefährlich, als du glaubst. Laß uns einen Versuch machen! laß uns den, nur von dir für gefährlich gehaltenen Schritt wagen!

Luidgarde. Ich wage ihn nicht! Mag es mir, wie immer, ergehen!

Luther. Luidgarde, ich bedauere dich. Du wirst unglücklich durch dein ganzes Leben seyn.

Luidgarde. Lieber bin ich es, als daß es mein Vater seyn sollte, und er würde es gewiß seyn, wenn er zurück käme, und ich, wider seinen Willen, verehelicht wäre!

Luther. Nicht seinen Willen zu deiner Verehelichung mit Werner hast du, sein Wort und seine Ehre hat er uns verpfändet, daß eure Trauung bald für sich gehen werde.

Luidgarde. Laßt uns seiner Wiederkehr harren. Vielleicht daß er sich indessen eines andern besonnen.

Luther. Das glaube ich nimmer. Besinne dich eines bessern.

Luidgarde. Mein Entschluß ist gefaßt.

Luther. Immer verließ ich froh gelaunt diese Burg. Heute verlasse ich sie trauernd, und werde meinem Werner eine schreckliche Bothschaft hinterbringen.

Luidgarde. O daß ich es muß! daß mein besseres Gefühl es mir zur Pflicht macht, es zu müssen!

Nun ward sie abgerufen: und Luther entfernte sich ebenfalls aus dem Gemache; er eilte nach dem Burghofe, ließ sich sein Pferd vorführen, schwang sich hinauf, und verschwand, voll des Unmuths und Aergers, seinem geliebten Werner keine frohe Nachricht bringen zu können. Spät langte er an, aber immer noch zu früh für das, was er ihn zu verkünden hatte.

Wie, rief der entrüstete Werner, als ihm sein Vater von allem Nachricht gegeben hatte, Luidgarde könnte mich ihres Vaters stolzem Eigensinne opfern! Nimmer glaube ich es! Mir nur schwur sie ewige Treue! für mich nur lebt sie! Kein Thron und keine Krone blendet die Erwählte meines Herzens! Mein ist sie! mein wird sie bleiben bis zum letzten Hauche ihres Lebens! Auf diesen Glauben lebe und sterbe ich!

Luther. Daß Luidgarde nur dich liebt, daran ist nicht zu zweifeln: wohl aber zweifle ich, ob ihr Vater seine Einwilligung zu eurer Trauung giebt.

Werner. Mag er sie uns verweigern, ich werde doch Mittel und Wege finden, zum Ziele zu gelangen.

Luther. Ich zweifle.

Werner. Ich nicht. Eben fährt mir ein glücklicher Gedanke durch den Kopf. Ich eile dahin, und überrede Luidgarden, mir hierher zu folgen.

Luther. Nimmer folgt sie dir. Ich habe bereits alles schon versucht. Sie ist zu keinem solchen Schritte zu bewegen.

Werner. Ich bewege sie, so wahr ich Werner heiße! Und zögert sie, mir zu folgen, so entführ' ich sie! Ich habe Ansprüche auf sie, wie keiner mehr! Mir ist sie verlobt, mir ist sie versprochen! Otto mag sich eine Braut aus einem Fürstenstamme wählen. Was sollte dem Kaiser die Grafentochter!

Luther. Eile mit Weile. Geh nicht allzurasch zu Werke. Ungestüm verdirbt manches. Vielleicht bist du glücklicher, als ich, bey Luidgarden.

Werner. Ich hoffe es. O sie ist mir gut, wie keinem mehr! Treue, deutsche Liebe thront in ihrem Herzen. Diese Holde zu be-

sitzen, nenne ich das höchste Glück der Erde! O an kein Reich, keinen Thron, und keine Krone tauschte ich ihren Besitz!

Luther. Dein Glück ist auch das meinige, lieber Werner!

Werner. Der Himmel segne mein Beginnen!

Luther. Er segne es, mein Sohn!

Und nun traf der junge Werner Anstalten, sein Vorhaben auszuführen, und eilte, auf den Flügeln der Liebe, in Luidgardens Arme.

Stärker schlug sein Herz, als er sich den, die ganze Gegend beherrschenden Thürmen nahte, wo die Geliebte seines Herzens wohnte. Oede lag jetzt da die stattliche Burg. Kein Laut der Freude und des Frohsinns begrüßte ihn. Schweigen wie im Grabe überall. Nur das Gebell einiger Rüden, und der Ruf vom Thurme verkündeten dem sich Nahenden, daß die Burg nicht ganz verlassen sey. Forschend sah er nach den Fenstern, aus denen ihm seine Luidgarde so oft das herzlichste Willkommen entgegen rief: verschlossen waren sie. Schon ahnete er nichts Gutes, schon bangte es ihm, einen Ort zu betreten, wo er einst einen Himmel fand: als ihm der Burgwart mit ernster Miene entgegen kam.

Ah, sieh da, Walter! rief Werner, und drückte dem alten Biedermanne traulich die

Hand. Wie wird dir und Luidgarden, und allen die Zeit so lange seyn! wie werdet ihr euch nach dem Augenblicke sehnen, da mit dem Markgrafen wieder neues Leben in diese Mauern zurückkehren wird.

Ja wohl, edler Graf, versetzte der Burgvogt, ist es öd' und leer, und traurig in unsrer, sonst so belebten Burg, besonders seitdem auch die junge Markgräfin —

Nun, fiel ihm der Graf in die Rede, die junge Markgräfin hat euch doch nicht auch verlassen?

Burgvogt. Nicht anders, edler Herr! Seit zwey Tagen bewohne ich mit wenigen Knappen allein diese gewaltige Burg. Ein traurigeres Loos hätte mir nicht zu Theile werden können.

Werner. Luidgarde hat euch verlassen! Alter, sprichst du Wahrheit?

Burgvogt. Nahe dem Hingange in andre Welten, haßt man die Lüge, die ich überhaupt von Jugend auf nicht kannte.

Werner. Luidgarde nicht mehr hier! Unglaublich! Wo sollte sie wohnen!

Burgvogt. Herr Graf, es steht euch frey, jeden Winkel zu durchsuchen; nirgends werdet ihr sie finden.

Werner. Daß ich sie nicht finden wer-

de, glaube ich wohl: daß sie aber doch noch irgendwo hier verborgen seyn kann, ist sehr leicht möglich.

Burgvogt. Nie kam eine Lüge über meinen Mund. Luidgarde ist seit zwey Tagen nicht mehr hier. Dieß betheure ich euch bey meinem Wort' und bey meiner Ehre.

Werner. Sie kehrt aber doch wieder zurück?

Burgvogt. Gott mag wissen, wenn das geschieht.

Werner. Wo weilt sie?

Burgvogt. Den Ort ihres Aufenthaltes keinem Menschen zu entdecken, mußte ich feyerlich geloben. Ein Mann hält Wort.

Werner. Ich lobe deine Treue. Allein kein Fall, wo es nicht Ausnahmen gibt. Ich bin Luidgardens Verlobter, und bald nenne ich sie meine Gattin. Ich muß ihren Aufenthalt erfahren.

Burgvogt. Niemanden, er sey wer immer, ihn zu entdecken, geboth mir ihr Vater. Wie könnte ich es nun?

Werner. Ha, ihr Vater! Ich merke seine List. Aber sie soll ihm nicht frommen. Ich durchschaue seinen Plan, und vereitle ihn. — Wo weilt Luidgarde?

Burgvogt. Nimmer erfährt ihr das von mir!

Werner. Doch, doch!

Burgvogt. Wie wäre dieses möglich?

Werner. Du entdeckst mir den Ort.

Burgvogt. Nicht auf der Folter.

Werner. Tritt in meine Dienste, und du hast dann gegen den Markgrafen keine Pflichten mehr.

Burgvogt. Ich bin hier zufrieden. Und trät' ich wirklich zu euch, so würde ich doch nie mir Vertrautes offenbaren.

Werner. Deine Treue führt dich zu weit. Wie du aus seinen Diensten trittst, hören auch alle Pflichten gegen ihn auf. Du sollst den Wechsel nicht bereuen. Komm mit mir nach Waldbach.

Burgvogt. Laßt mich hier, wo ich meine Jugendzeit froh verlebte, mein Leben einst beschließen. Edle Menschen hausen hier. Gleich kommen mögen Andre ihnen, übertroffen werden sie doch nie.

Werner. Wüßt' ich nur, wo Luidgarde weilt! Gern gäb ich für die Nachricht einen Meierhof!

Burgvogt. Wollt ihr, edler Herr, einen alten, treuen Diener zum Meineide verleiten? Nimmermehr könnt ihr das wollen. Rechtlich stets zu handeln, liebt ihr ja selbst.

Werner. Wohl lieb' ich Rechtlichkeit. Doch um Luidgarden zu besitzen, würd' ich al-

les wagen, und könnte selbst Wort und Treue brechen, wie der Markgraf sie bereits gebrochen.

Burgvogt. Der Markgraf hat sein Wort gebrochen?

Werner. So ist's. Treulos handelt er an uns!

Burgvogt. Nimmermehr!

Werner. Auf Ehre, er hat's gethan! Auch ich hätte so etwas von meines Vaters treustem Jugendfreunde nimmermehr erwartet. — O Luidgarde, wo weilest du! welchen öden Wänden klagst du deine Leiden! in wessen Busen fließen deine Thränen! wer tröstet! wer erheitert dich! Welch ein traurig Leben harret von nun an mein! O ihr Barbaren! Liebende zu trennen, macht ihr euch zur Pflicht! Weh euch, ihr Schändlichen!

Burgvogt. Flucht mir nicht, edler Graf! Gern würde ich euch vertrauen, was ich weiß, verwehrte es mir nicht meine Pflicht.

Werner. Wozu mit dir mich länger zanken! Nimmer erfahr' ich doch von dir, was ich zu wissen wünsche. Vielleicht erkunde ich doch noch ihren Aufenthalt, und vereitle des Stolzen Plan.

Burgvogt. Edler Graf, ihr sprecht mir da von ganz fremden Dingen. Ich habe nur der Markgräfin Aufenthalt als ein Geheimniß

zu bewahren. Von Planen weiß ich nichts, nicht, warum dieselbe unsre Burg verlassen mußte.

Werner. Möglich!

Burgvogt. Aber nun wird mir doch so manches klar. Nicht umsonst weinte sie bittre Thränen, als sie uns verließ.

Werner. Sie weinte!

Burgvogt. Ja wohl. Wir trösteten sie, so gut wir konnten, damit, daß es ihres Vaters Wille sey, und gute Kinder ihn mit Lust erfüllen.

Werner. Sie weinte, weinte bittre Thränen! O diese Thränen galten mir! Meinetwegen schwamm ihr holdes Aug' in Thränen!

Burgvogt. Oefters nannte sie auch euern Nahmen.

Werner. Sie nannte meinen Nahmen! O und büßt vielleicht für ihre Liebe zu mir in irgend einer grausen Kluft!

Burgvogt. Seyd deßhalb unbesorgt, edler, vester Herr! Sie lebt wohlbehalten unter Freunden.

Werner. Gott segne dich für das, was du jetzt sprachst. — Wohnt sie weit von hier?

Burgvogt. Weit.

Werner. Oestlich oder westlich?

Burgvogt. Laßt mich schweigen.

Werner. Erfahre ich auch durch dich nimmer ihren Aufenthalt, ich erfahre ihn doch. Nimmer will ich sanft mein Haupt zur Ruhe legen, bis ich solchen ausgeforscht habe!

Burgvogt. O wie wünscht' ich nicht, euch zu Willen seyn zu können, verwehrte es mir nicht des Dieners heilige Pflicht und Treue!

Werner. Nicht ferner will ich in dich dringen, nicht länger bestürmen deine Treue, seltner Diener. Glichen doch alle dir!

Burgvogt. Ich erfülle nur, was meine Pflicht gebeut.

Werner. Wärst du, was jedoch kaum geschehen wird, hier einst deines Lebens satt, so komm zu mir. Männer, wie du, wünscht' ich um mich zu haben.

Burgvogt. Und wohl auch denen, die solchen Herren dienen.

So trennten sie sich, der Burgvogt, den jungen Waldbach innigst bedauernd, dieser voll Entwürfe, wie er Luidgardens Aufenthalt entdecken möge.

Traurig und tiefsinnend zog er nun wieder nach der väterlichen Burg: allein noch auf dem Wege dahin erinnerte er sich, daß Adelhelm, Luidgardens jüngerer Bruder, einst manchen Becher mit ihm leerte, und ihm nicht Ein Mahl seiner ewigen, unwandelbaren Freundschaft und Liebe versicherte. Da die-

ser sich seit einiger Zeit mit einem wackern Weibe vermählt hatte, mit der er in einer etwas entferntern Gegend selige Tage verlebte, so konnte er ihn nun mehr selten sehen, und frohe Stunden in seinem Umgange hinbringen. Indessen hatte die Entfernung keinen Einfluß auf die Nähe ihrer Herzen.

Wie wäre es, dachte er sich, während er nachlässig dahin zog, wenn du bey ihm zusprächest, und seine Meinung erforschtest. Vielleicht führt er dich näher dem Ziele deiner Wünsche.

Gedacht, gethan. Rasch lenkte er, der nur für Luidgarden lebte, die Zügel seines Pferdes nach der Gegend, wo sein Freund in Ruh' und Friede hauste, und seine Hoffnung wuchs, je mehr er sich der Burg seines Jugendgefährten nahte, die schön und stattlich über die ganze Gegend empor ragte, und weit umher alles beherrschte. Eben neigte sich die Sonne zum Untergange und überstrahlte in unaussprechlicher Schöne die weiten Umgebungen von Adelhelms Besitzungen, als Werner sich den trotzigen Ringmauern nahte. Begrüßt, nach Sitte, vom Thurme, ritt er ins Thor, wurde freundlich empfangen, und zu dem Burgherrn geführt, der eben bey der wohlbesetzten Abendtafel saß.

Mit einem lauten Schrey stürzte er vom Stuhle, und seinem Freunde in die Arme.

Ach, weil ich dich nur wieder habe! rief er; nun sollst du mir nicht so bald wieder von hinnen kommen! Komm, leg' deine Rüstung ab, und laß uns wieder so froh und fröhlich seyn, wie wir es einst so oft waren. Vor allem aber sprich: welchem glücklichen Zufalle dank' ich es, daß du, nach so langer Zeit, wieder einmahl bey mir zusprichst?

Einem unglücklichen, keinem glücklichen Zufalle, Freund, dankst du mein Erscheinen, versetzte Werner. O Bruder, seit wir uns nicht mehr sahen, haben sich manche sonderbare Dinge zugetragen.

Ja, Freund, sonderbare Dinge ereigneten sich von jeher, und werden sich immer ereignen. Ich hoffe doch nicht, daß mein Freund —

O, unaussprechlich unglücklich ist dein Freund, kannst auch du nicht die tiefe Wunde heilen, die mir dein eitler, ruhmsüchtiger und wortbrüchiger Vater schlug!

Werner, sprich mit Achtung von dem Manne, dem ich alles verdanke!

O wie wünschte ich nicht, daß ich es könnte!

Sprich.

Du weißt, ich liebe deine Schwester Luidgarde, ich warb ehrlich um ihre Hand, und

hatte bereits deines Vaters heilig Wort, daß sie mein werden sollte —

Nun, und warum sollte sie es denn nicht mehr?

Weil deines Vaters Herz zu sehr am eiteln Ruhme hängt, weil der Stolz den Meister in seiner Seele spielt, weil er gern des Kaisers Vater heißen möchte!

Unmöglich!

Und doch wahr! Otton gefällt die holde Dirne. Im Scherze, glaublich, both er ihr seine Hand, und den eiteln Vater bethörte die Hoffnung, sein Kind auf einem Kaiserthrone zu sehen, so sehr, daß er darüber Wort und Schwur vergaß.

Und Luidgarde?

Weinte und härmte sich.

Wortbrüchig sollte mein Vater handeln?

Wortbrüchig hat er schon gehandelt. Auf einem Zuge nach Italien begleitet er —

Den Kaiser, ich weiß es. Und Luidgarde —

Luidgarde verschwand mit ihm. Kein Mensch darf mir Kunde von ihrem Aufenthalte geben. Verloren ist sie für mich, trotz der feyerlichen Verlobung!

Nicht verloren sey sie für dich. Hat mein Vater sie dir zugesagt, verlobt, und feyerlich

versprochen, so soll sie dein werden! Hier hast du meine Hand.

O du machst mich unaussprechlich glücklich! Meine Schwester auf Deutschlands Kaiserthron! Nimmermehr erklär' ich mir, wie dieses mein Vater im Ernste glauben kann! Wohl mag Otto Behagen an dem holden Geschöpfe finden, wohl sich sehnen nach dem Besitze einer so reitzevollen Dirne, doch nie wird er sie zum Altare führen. Nicht geboren zum Kaiserthrone ward Adelhelms Schwester. Auch weiß ich gewiß, daß sich das holde Geschöpf nach keiner Krone sehnt.

Nun aber löse mir den schwierigsten Punkt: wie erkunden wir Luidgardens Aufenthalt?

Diese Frage ist freylich schwer zu lösen. Mit sich nahm sie mein Vater kaum.

Verborgen lebt sie in der Gegend. Das weiß ich, und zwar bey Freunden und Verwandten.

Lang dachte Adelhelm nach, glaubte bald hier, bald dort seine Schwester verborgen, verwarf aber eben so schnell wieder den Ort, den er gewählt, und wo er sie zu finden hoffte, um einen andern aufzusuchen. Endlich wähnte er am Ziele zu seyn, und rief:

Nun hab' ich's, Freund! Und wette tausend Goldgülden gegen einen Pfenning, sie ist dort.

Wo, Freund, wo?

Wie du weißt, so ist die Aebtissin Mathilde zu Quedlinburg, die während Otto's Abwesenheit zur Verweserin des deutschen Reichs bestellt ist, unserm Hause sehr zugethan, und mein Vater setzt grenzenloses Vertrauen in sie und ihre Klugheit. Ihr vertraute er sicher Luidgarden. Dort triffst du sie, zweifle nicht. Wo sollte sie sonst seyn.

O so laß mich eilen, das Münster stürmen, um sie zu retten und glücklich zu seyn an der Seite dieses holden Engels.

Freund Werner, auf solchem Wege gelangst du nimmermehr ans Ziel. Und dazu hast du ja noch nicht Brief und Siegel, daß Luidgarde inner den Mauern Mathildens weilt. Such' dir vor allen behutsam Gewißheit zu verschaffen.

Behutsam zu Werke zu gehen, ist eben meine Sache nicht. Meine Ungeduld geht gern geradezu.

Nicht immer ist man damit glücklich.

Das habe ich, leider, schon oft genug erfahren!

Hier ist mehr als irgendwo Vorsicht nöthig. Ungestüm und Raschheit würden alles verderben.

So wird es hier eine blutsaure Arbeit für mich geben!

Hätte ich nicht einem meiner Nachbarn be-

bereits zugesagt, ihn auf einem Zuge zu begleiten, gern wäre ich dir gefolgt.

Wann kehrst du zurück?

Nach Wochen, wie ich glaube.

Für mich Ewigkeiten! Wohlan, laß mich allein das Abentheuer wagen. Doch wie benehme ich mich, daß ich mich nicht verrathe? Verstellung ist meine Sache nicht. Geradezu darf ich nicht gehen.

Auf keinen Fall.

So rathe mir.

Gern, wenn ich nur selbst recht wüßte, wie die Sache am besten anzugreifen seyn dürfte. Doch, da fährt mir eben ein Gedanke durch den Kopf, der seine Absicht nicht verfehlen wird. Etwas besseres gibt es nicht.

Sprich, sprich!

Du ziehst in Pilgerstracht dahin, als kämst du aus dem welschen Lande, bringst Mathilden einen Gruß von meinem Vater, und entlockst ihr das Geheimniß damit, daß sich derselbe durch dich um Luidgardens Befinden erkundigen läßt. Anders geht es nicht.

Herrlich, herrlich! O mein Schutzgeist führte mich in einer guten Stunde zu dir! Noch in diesem Augenblicke werfe ich mich in Pilgerskleider, und eile nach Quedlinburg. Der Himmel wird mir seinen Beystand nicht versagen, um schnell zum Zwecke zu gelangen.

Nur vergiß nicht, deinen Ungestümm zu zähmen. Mäßigung ziemt dem Manne wie dem Jünglinge. Raschheit verdirbt gewöhnlich mehr, als sie gut machen soll. Vergiß nicht deines Freundes Rath. Mathilde ist zwar ein kluges, aber doch nur ein Weib. Es wird eben so schwer nicht seyn, sie zu übervortheilen.

Wär' ich nur schon dort!

Vergiß nicht meines Raths und meiner Worte. Lebe wohl. Möchtest du erreichen, nach was du dich so unaussprechlich sehnst.

Hab' Dank für deine Freundschaft, deinen Rath, und deine Liebe! Lebe froh und hochbeglückt, bis ich dich, mit Luidgarden in den Armen, wieder sehe!

Und nun enteilte er der Burg, und es ging rasch nach Quedlinburg. Nahmenlos selige Gefühle durchkreuzten sich in ihm auf dem Wege, den er, wie im Fluge, zurücklegte, denn ehe er es sich versah, glänzten ihm schon die in der Abendsonne herrlich leuchtenden Wetterkreuze der stattlichen Abtey entgegen. Höher schlug sein Herz, als er sich dem ehrwürdigen, gothischen Münster nahte, dessen majestätische Thürme weit über die Gegend emporragten.

Dort inner jenen düstern Mauern vertrauert also das holde Geschöpf seine Tage!

rief er auf, als er dem Kloster sich immer mehr nahte. Wird sie auch ihres Werners denken, oder sich nach Otton's Besitze sehnen! Nimmermehr! Seit den Tagen unsrer frühsten Jugend treu und bewährt erfunden; wird sie ihres Werners nie vergessen, nur nach seinem Besitze sich sehnen, und nie Liebe einem andern Manne schenken! Höchstens zur Linken getraut, müßte die Gute gewiß gram- und harmvoll ihre Tage bey Otto'n vertrauern. Doch, was ängstige ich mich viel! Nur mir schwur Luidgarde ewige Liebe. — Das that sie, ja; aber ihr Vater wird sie zwingen, dem Kaiser ihre Hand zu geben, und sie ist ein zu gehorsames Kind, um nicht ihres Vaters Wünsche zu erfüllen. Doch ich will dich der Verlegenheit entreißen! Was nützte auch Otto'n deine Hand ohne Liebe, worüber du nicht mehr schalten kannst da sie lange mein Eigenthum geworden! Habe ich dich nur einmahl, dann scheue ich keinen Otto und keinen Eckard mehr! Hinter Gräben, Mauern, und Wällen trotz' ich ihnen, und bin glücklich an Luidgardens Seite.

In diese und ähnliche Gedanken vertieft, stand er an der Pforte der Abtey, ohne daß er es bemerkte. Die Nacht war indessen angebrochen. Werner, dem es hoch im Busen schlug, eilte, um noch eingelassen zu werden,

und meldete sich als einen Pilger, der aus fernem Lande komme, den die Nacht überfallen habe, und der um eine Herberge bitte. Ohne Umstände öffnete man ihm die Pforte, führte ihn in ein für Pilger schon bestimmtes Gemach, und erquickte ihn mit Speise und Trank.

Ich möchte gern die Aebtissin sprechen, sagte der junge Waldbach zu denen, die zu seiner Bedienung verordnet waren.

Heute noch? fragten sie ihn.

Und warum nicht? Ich habe ihr wichtige Nachrichten zu hinterbringen.

Heute ist die hochwürdige Frau nicht mehr zu sprechen. Morgen mit dem früheſten wollen wir euch melden.

Und warum nicht heute noch? Warten ist meine Sache nicht.

Ihr Gemach ist bereits verschlossen: kein Mensch darf mehr zu ihr gelassen werden.

Nun so muß ich mich wohl zufrieden geben, und des neuen Tages harren. Führt mich in mein Schlafgemach. Ich bin müde, denn des Weges war sehr viel, den ich anheut' gewandert.

Man that, was er gewünscht. Allein nicht um ungestört zu ruhen, nein, um ungestört sich seinen Schwärmereyen zu überlassen, verlangte er, ihm sein Schlafgemach anzuweisen. Doch

ungeachtet des wirklich weiten Weges, den er gemacht, und ungeachtet er äußerst ermüdet war, kam kein Schlaf in seine Augen. Luidgarde stand vor ihm in ihrer ganzen Glorie, und der Schlummer floh sein Lager.

So bin ich denn wirklich hier, wo der holde Engel ungezweifelt weilt, wohne mit ihr unter einem Dache, und nicht weiß sie, wer ihr so nahe ist! Der morgende Tag wird viel entscheiden. Wenn er doch schon angebrochen wäre!

Mit dergleichen Gedanken und Gefühlen ging die Nacht vorüber. Der Morgen graute, und nur wenige Stunden hatte der feurige Jüngling geruht. Die Sonne ging auf, und Werner sprang vom Lager, warf sich vor einem Crucifixbilde auf die Knie, Gott dankend für den wieder erlebten Morgen, und eilte dann, Jemand aufzusuchen, der ihn der Vorsteherin des Stiftes melden möchte. Er fand bald, was er gesucht. Freundlich nahm ihn Mathilde auf, und hieß ihn, ihr zu erzählen, was ihn in fernes Land getrieben.

Hochwürdige Frau, begann er, wollte ich euch alles anvertrauen, was mich schon seit vielen Jahren immer mit leiser Stimme mahnte, eine Fahrt nach Italien zu unternehmen, ich würde in mehreren Tagen nicht ans Ende kommen. Doch um eure Geduld nicht zu ermü-

den, will ich mich kurz fassen. Erhitzt vom Weine, riß mich aufbrausende Leidenschaft zu einem schweren Verbrechen hin. Ich ward zum Mörder an meinem Freunde. Zwar zernagte späte Reue mein Herz mit nahmenlosem Schmerze. Doch wozu nützt wohl späte Reue? Nie soll Leidenschaft vorwaltend im Menschen seyn. O hätte auch ich erst den Sturm vertoben lassen, ich würde die Reue nicht kennen! — Was sollt' ich nun beginnen? Zwar zog mich kein Richter zur Verantwortung, und ungestraft konnte ich fortan nach Belieben schalten. Doch trug ich den Richter im Innern, und mein Gewissen wurde mein Henker. Nicht Ruhe, noch Rast hatte ich fürder auf heimischem Boden. Hin trieb es mich unter jenen milderen Himmel, wo das Haupt der Kirche Sünden und Vergehen aller Art nachlassen kann. Ich ergriff den Wanderstab, hüllte mich in dieses Pilgerkleid, und warf mich zu den Füßen des heiligen Vaters. Doch ging es nicht so leicht, als ich glaubte, und erst, wenn ich eine Kirche gebaut haben würde, soll ausgelöscht seyn mein schweres Verbrechen. Ich kehre zurück, lege Hand ans Werk, und hoffe ausgesöhnt mit dem Himmel, die Welt zu verlassen.

Darf ich euern Nahmen wissen? fragte die Aebtissin.

Erlaßt mir ihn, da er euch doch zu nichts frommt, und verzeiht mir diese Abschweifung. Nicht euch meine traurige Geschichte zu erzählen, wählte ich den Umweg zu euerm Stifte. Eine Bothschaft von dem tapfern Markgrafen Eckard von Meissen ist es, die mich in eure Abtey führte.

Ey, habt ihr den Mann gesprochen? fiel ihm Mathilde schnell in die Rede. Wie lebt er? welche Fortschritte macht mein Bruder? Ungezweifelt könnt ihr mir manches von Beyden erzählen.

O ja, hochwürdige Frau! fuhr der Pilger fort. Den Kaiser begleiten Sieg und Ruhm, und er und der Markgraf, der stets um ihn weilt, und den ich zufällig kennen lernte, sind sehr wohl. Letzterer schickt euch durch mich einen freundlichen Gruß, und wünschte zu erfahren, ob sich das euch vertraute Pfand auch wohl befinde.

Wohl, recht wohl! versetzte die Aebtissin.

Werner wußte sich bey diesen Worten kaum mehr zu fassen, denn nun hatte er, was er haben wollte, nähmlich den Aufenthaltsort seiner Luidgarde erkundet. Er sprang mit Jünglingsschnelle von seinem Sitze, besann sich aber doch in dem nähmlichen Augenblicke seiner Vermummung, entschuldigte sich damit, daß es ihn oft plötzlich anwandle, als müsse er einen

gewaltigen Sprung thun, um seinem, in der Erinnerung an seine That, gepreßten Herzen Luft zu machen, dankte der frommen Frau für die gute Bewirthung, und ergriff seinen Wanderstab.

Warum wollt ihr denn nicht wenigstens einige Tage bey uns ausruhen? sagte Mathilde. Ihr seyd müde. Die Hitze in diesen Tagen ist drückend. Bleibt, und erholt euch von den Beschwerden einer langen, mühseligen Reise.

Unter vielen Entschuldigungen nahm er die ihm angebothene Einladung an. Willkommener hätte ihm wohl nichts seyn können, denn nun wußte er, daß die Aebtissin seinen Plan nicht durchschaue, da sie ihm zur Ausführung seines Vorhabens nun freywillig die Hand both. Er blieb, und benützte die Zeit, alles in dem ganzen Stifte auszuforschen, um seinen Zweck zu erreichen. Nicht so leicht, als er es sich dachte, wollte es ihm aber damit gelingen. Schlaflos wälzte er sich die ganze Nacht auf seinem Lager, wählte Plane und Entwürfe, verwarf sie aber immer wieder, und der Tag brach an, ehe er wußte, wie er die Sache einleiten sollte, um unbemerkt und sicher zum Ziele zu gelangen.

Während seines Umherwandelns in den düstern Hallen des Kreuzganges stieß er auf

einen bejahrten Mann, der, in Lumpen eingehüllt, in einer dunkeln Ecke desselben Holz spaltete. Mit diesem entspann sich folgendes Gespräch:

Wie lange, guter Mann, spaltet ihr schon Holz in diesem Stifte? fragte ihn Werner.

Zwanzig Jahre, versetzte der Mann.

Und für zwanzigjährige mühvolle Arbeit sind diese Lumpen dein Lohn?

Leider Gott!

Ich wünschte, dein Schicksal verbessern zu können.

Ja, wenn ihr das könntet! Aber ihr habt wohl selbst nicht zu viel.

Der Schein betrügt, guter Alter! Vielleicht kann ich mehr für dich thun, als du glaubst. — Ist die Abtey stark besetzt?

Bey fünfzig Frauen und Schwestern.

Hat das Stift schon lange keinen Zuwachs mehr erhalten?

Eigentlich aufgenommen und eingekleidet ward schon lange keine mehr: aber vor einiger Zeit wurde eine ganz im Stillen hierher gebracht. Sie muß aber von vornehmer Herkunft seyn, denn die Aebtissin zeichnet sie vor allen aus, und unterhält sich oft und viel mit ihr. Sie wohnt in dem Kämmerchen, dessen Fenster dort nach dem Klostergarten hin gehen.

Wo? wo?

Dort, in jener dunkeln Ecke.

Weiß man gar nichts von ihrer Herkuuft?

Nichts.

Ich wünschte, einen treuen Mann zu finden, der mir Weg und Mittel zeigte, mit ihr sprechen zu können. Zwar weiß ich wohl, daß kein männliches Geschöpf sich den Gottgeweihten nahen darf; allein bey ihr hat eine Ausnahme Statt, da sie nicht eingekleidet, und in die Zahl der Nonnen aufgenommen ist. Du sollst es nicht bereuen, wenn du mir helfen kannst, mein Vorhaben auszuführen. Ich kenne die Holde noch aus meiner Jugendzeit. Guter Mann, ich bin nicht, was ich dir zu seyn scheine.

Nicht?

Dich für alle deine Tage glücklich zu machen, steht in meiner Macht.

Nun, mit ihr zu sprechen, wird wohl kein Verbrechen seyn. Auch hat sie ja den Schleyer noch nicht gewählt.

Vorerst aber wünschte ich, daß du mir ein Brieflein an sie bestellen möchtest. Harre meiner hier. Bald komm' ich wieder.

Und eh' es der Alte vermuthete, stand er schon wieder vor demselben, mit einem Brieflein, daß er ihn richtig zu bestellen dringend bath. Zugleich drückte er ihm ein Goldstück in die Hand. Dieser wußte sich vor Freude

und Erstaunen kaum zu fassen, denn im Besitze eines Goldstückes war er noch nie. Er versprach, das Brieflein noch heute zu bestellen.

Und er hielt auch Wort. Er harrte stundenlang vor Luidgardens kleinem Zellenfenster. Und als sie dasselbe einmal öffnete, winkte er ihr, und zeigte ihr das Brieflein. Sie verstand, was er wollte, und zog es an Bindfäden hinauf.

Aber nun denke man sich ihr Erstaunen, als sie das Briefchen erbrochen hatte! Oft wiederholte sie den Inhalt desselben, denn nicht satt konnte sie sich daran lesen. Es lautete, wie folgt.

„Meine theuere Luidgarde!

Wenn Du noch treu und liebend an Deinem Werner hängst, so kann Dir dieses Brieflein nur willkommen seyn. Schwer hielt es, Deinen Aufenthalt auszuforschen. Doch, mit des Himmels Hülfe gelang es mir doch. Und nun bin ich hier, und wandle, in Pilgrimstracht gehüllt, inner den nähmlichen Mauern, die Dich der Welt entziehen. Mit Dir zu leben oder zu sterben, habe ich in einer feyerlichen Stunde geschworen, denn ohne Dich ist mir die Welt todt und öde, und keine Freude erblühet deinem Werner. Dich zu befreyen, kam ich hierher. Gib mir Winke, wie ich Dich sehen, sprechen, und deine unsichtbaren Fessel

lösen kann, denn wisse, daß, wenn du Otto's Liebe nicht erwiderst, der Schleyer gewiß dein Loos seyn wird. Soll Dir wohl die Wahl schwer werden? O eile in die Arme deines Retters, und werde wieder froh und glücklich! Es zählt bis zur Antwort jeden Athemzug

Dein

Werner."

Ein unbeschreibliches Gewirre von Empfindungen und Gefühlen drängte sich bey Durchlesung dieses Briefchens in ihrer Seele zusammen. Nahmenlos war das Gefühl der Liebe, das sie seit ihren Jugendjahren für ihren Werner empfand. Nur die Pflichten des guten Kindes konnten vorherrschend in ihrer Seele werden, und sie bestimmen, ihres Vaters Wünsche zu erfüllen, so oft sich auch der Gedanke ihrer bemeistert hatte: daß es Otton doch wohl im Grunde nicht recht Ernst seyn möchte. Auch wollte kein wahres Gefühl der Liebe für den gekrönten Mann in ihr erwachen, während sie die Gefühle für ihren Werner nimmermehr zu unterdrücken im Stande war. Die Einsamkeit wirkte dabei mächtig, und die Sehnsucht nach dem feurigen Jünglinge vergrößerte sich mit jedem Tage. Wohl ahnete es ihr oft selbst, daß der Schleyer am Ende für sie bestimmt seyn könnte. Lebendig stand jetzt der Gedanke, daß sie hier ihre Ta-

ge vertrauern müsse, vor ihre Seele, da Werner nun das Nähmliche äußerte. Daß Otto mit ihr zum heiligen, treuen Bunde der Ehe an dem Altare zusammentreten würde, daran dachte dieselbe ohnehin schon lange nicht mehr, so wie sie nie im Ernste daran glaubte. Der Gedanke an die Freyheit ergriff sie mit Macht, und sie sehnte sich, den so heiß und innig Geliebten wieder zu sehen. Vergessen ihres Vaters und des Mannes, der über Millionen geboth, dachte sie nur an ihren Werner. Nur Er füllte die Leere ihres Herzens, und mit Entzücken erinnerte sie sich all der mit ihm schon verlebten seligen Stunden. Nun erschien er selbst wie ein rettender Engel, um sie aus dem Kerker, der sie vielleicht für immer den Augen der Welt entziehen sollte, zu befreyen. Was Wunder, wenn der Gedanke an Rettung sie mächtig ergriff!

Hastig langte sie nach einem Blatte, und schrieb:

„Guter Werner!

Wie kann ich Dir, guter Jüngling, vergelten, was Du alles für mich unternimmst, um mich zu befreyen, ohne zu wissen, ob ich auch befreyt seyn will! Mein Vater selbst führte mich in diese heiligen Mauern. Hier soll ich seiner Rückkehr harren. Was dann mit mir geschehen soll, weiß der Himmel. Zwar ahne

ich selbst, daß auf dem Dornenpfade des Lebens mir wenige Rosen erblühen werden: allein darf ich handeln gegen den Willen meines Vaters! Nur gehorsame und gute Kinder liebt und segnet der Himmel. Nimmer kann ich mich entschließen, diese Mauern zu verlassen, und Dir zu folgen. Der Fluch meines Vaters würde mir folgen, und meine Tage verbittern. Kehre, lieber Werner, kehre ohne Luidgarde auf deine Burgen zurück, lebe dort an der Seite eines guten Weibes froh und glücklich, und erinnere Dich manchmahl der, die so gern des Lebens Glück mit Dir zu theilen gewünscht hätte, aber von dem Schicksal nicht dazu bestimmt war. Lebe wohl, und zieh' von mir gesegnet, wieder heim. Dieß wünscht

Deine

Luidgarde.

Todesblässe überzog des feurigen Jünglings volle Rosenwangen, als er mit dem Blatte zu Ende war.

Nicht, rief er erstaunt und zugleich schmerzvoll auf, nicht willst du mir folgen! Und ich wage deinetwegen diesen Schritt! Wahrlich mehr dein als mein Wohl liegt mir am Herzen! Nimmer führt Otto dich an den Altar, und dein Vater begräbt dich inner diesen düstern Mauern. Folge deinem Retter! Er führt dich aus dem Grabe in Gottes freye,

blühende Natur. Unglücklich bist du hier, glücklich nur in meinen Armen! Stoß das Glück, wenn es dir freundlich entgegen kommt, nicht von dir. Benütze den günstigen Augenblick. Er kommt vielleicht lange, vielleicht nie wieder!

In diese und ähnliche Gefühle ergoßen sich seine Empfindungen bey der wiederholten Durchlesung des Blattes, und diese und ähnliche Gefühle athmete sein zweites Briefchen an Luidgarde, welches er auf dem nähmlichen Wege zu bestellen suchte.

Mächtiger als das erste wirkte es auf die gute Seele, und mehr als je reifte der Gedanke, ihm zu folgen, zum Entschluße, denn die Erinnerung, hier vielleicht doch ihre Tage traurig verleben zu müssen, ergriff sie mit Allgewalt. Und doch wagte sie es nicht, ihm ihre Gefühle geradehin zu gestehen. Vielmehr entwarf sie ein zweytes Briefchen, worin sie ihm wiederholt beschwor, seinem Vorhaben zu entsagen, und sandte es ihm.

So laß mich doch, Holde, wenigstens mit dir mündlich sprechen! rief er, traurig und niedergeschlagen, als er das Blatt zu Ende hatte.

„Gönne mir nur, schrieb er ihr, wenige Worte, und dann magst Du mit mir ziehen, oder begraben seyn inner diesen finstern Mau-

ern. Bey allem, was Dir hier und jenseits heilig ist, beschwöre ich Dich, versage mir die Erfüllung meiner Bitte nicht. Bestimme einen Ort, und sey es die Todtengruft. Freudig eile ich dahin, und harre dort Dein mit Entzücken, Einzige, Auserwählte! Da will ich mir dann den Ausspruch holen; ob ich unaussprechlich glücklich, oder nahmenlos unglücklich seyn soll. O werde mir wieder, was Du mir einst schon warst, und was ich wünschte, das du mir ewig seyn möchtest!"

Unentdeckt erhielt sie auch dieses Briefchen. Wohl hundert Mahl durchlas sie es, wählte, verwarf, wählte wieder, und konnte mit den in ihrem Innern sich widersprechenden Gefühlen nicht einig werden.

Also willst du es wagen, fragte sie sich selbst, und ihm folgen, ungewiß, welch ein Loos dich auch an seiner Seite erwartet? Wird dir dein Vater den gewagten, unrühmlichen Schritt verzeihen? Wird Otto den Räuber seiner Geliebten nicht öffentlich mit Schande brandmarken? Wahr, schrecklich wahr! Aber der wird dir nie am Altare die Hand reichen, und dein Vater, weigerst du dich, Otton zu Willen zu seyn, dich nicht mehr deiner Haft entlassen. Nun wähle. Dort winkt dir Freyheit, Liebe, Ehe, Glück — und hier — — In einer peinigenderen Lage befand ich mich noch nie! O er-

erleuchte du da oben das Dunkel meines Geistes, daß ich das Bessere wähle!

Und stundenlang lag sie betend auf dem Boden ihres düstern Zellchens, immer wankend, immer unentschlossen. Da war keine Seele, der sie ihr Geheimniß vertrauen, in deren Schooß sie ihren Kummer ausschütten, die sie um Rath fragen konnte.

Doch mit Einem Mahle riß sie sich auf, und rief: Es sey gewagt! Und hastig ergriff sie die Feder, und schrieb:

„Wenn heute die Thurmglocke die Mitternachtsstunde verkündet, dann findest Du in der Gruft

Deine

Luidgarde.

Endlich! rief Werner, als er gelesen hatte. O mich Ueberglücklichen! — Doch wie komme ich dahin? Wer öffnet mir die Gruft?

Vollende dein Werk ganz, rechne auf meinen grenzenlosen Dank, guter Mann, sagte er zu dem Alten, der die Briefe hin und wieder brachte, und mach' es möglich, daß ich bis Mitternacht in die Gruft kommen kann. Dort will mich die Holde sprechen.

Der Mann erschrack. Todesblässe färbte seine Wangen. Seine Stimme stockte. Endlich, als er sich in etwas erholt hatte, schüttelte er sein graues Haupt, und stotterte die Worte: Nein, dazu kann und darf ich euch

nicht verhelfen. Vielleicht habe ich ohnehin schon zu viel gethan, und dabey Leib und Seele gefährdet.

Warum weigerst du dich? fragte ihn Werner. Luidgarde ist keine Nonne. Warum sollte ich sie nicht sprechen dürfen?

So sprecht sie öffentlich, wenn ihr nichts zu scheuen habt, versetzte der Alte.

Nicht immer, fuhr Werner fort, nicht immer kommt man auf dem geraden Wege am ehesten zum Ziele. Bequemer und kürzer führt uns nicht selten ein Nebensteig zum Zwecke. Und zudem habe ich die redlichsten Absichten. Ich rette die Unglückliche vor Schand' und Jammer. Dieß schwör' ich dir bey Gott und Ehre.

Nun, wenn dem so ist, so will ich euch zu Willen seyn, sagte der Alte. — Aber bedenkt Zeit und Ort!

Mir, entgegnete Werner, ist jeder Ort willkommen, der mich zum Ziele führt. Und wer wird Gebeine fürchten? Furchtlos geht der rechtliche Mann durch die Welt.

So will ich denn sehen, wie ich das Ding füglich einleite, sagte der Alte. Doch wage ich mein Leben dabey, denn werden wir verrathen und entdeckt, dann erblicke ich nie mehr das Tageslicht. Ihr möget euch wohl retten.

Froh und glücklich sollst du werden. Ich gebe dir darauf Hand und Wort. Nur eile jetzt, und mach', daß es gelingt.

Und glücklich gelang es ihm, den Eingang zur Gruft offen zu erhalten. Auch Luidgarden ward eine verborgene Wendeltreppe bezeichnet.

Zwar schauderte sie vor dem Gedanken, zur Mitternachtsstunde an einem so fürchterlichen Orte mit Werner allein zusammen zu kommen; doch der Gedanke an Rettung goß wieder Muth in ihr Herz, und stärkte ihren Geist.

Du willst es also wagen, sagte sie zu sich selbst, seiner Einladung zu folgen, und es schaudert dir nicht, zur Stunde der Geister unter Leichen sein zu harren? Wie stark und allmächtig doch nicht die allgewaltige Liebe ist! Sie siegt über alle Hindernisse, überklimmt schroffe Felsen, schwimmt durch reißende Fluthen, und geht muthig durch Feuer und Flammen! — Und was kann er mir wollen, was mir sagen, das ich nicht schon wüßte, das er mir nicht bereits mündlich und schriftlich gesagt hat? Und wenn man uns entdeckte, wenn man lauerte — Gott, was wäre unser Schicksal! Auch dem alten, gutwilligen Manne, der uns so freundlich zu unsern Unternehmungen die Hand reicht, würde gewiß kein Strahl des Tages fürder mehr leuchten! Fürwahr ein großes Wagestück!

So zwischen Angst und Zweifeln, ob sie

zur festgesetzten Stunde an dem schauerlichen Orte der Verwesung erscheinen sollte, verflossen die Stunden, während Werner Himmel auf Himmel träumte, und die Augenblicke bis zur ersehnten Stunde mühsam zählte. Viel zu langsam schienen sie ihm zu verfließen. Er meinte, den Augenblick des Wiedersehens nicht erwarten zu können. Endlich nahte sich die längst ersehnte Stunde, und der Liebende eilte an den grauenvollen Ort. Aengstlich seiner harrend, fand er den alten Willram — dieß war der Nahme des Mannes, den er zu gewinnen gewußt hatte — an dem vergitterten Eingange der Gruft, aber Luidgarden traf er nicht.

Wird sie kommen? rief er dem Alten entgegen.

Sie sagte es mir zu, versetzte derselbe.

In diesem Augenblicke schlug die Glocke zwölf Uhr, und — Luidgarde trat, in einen Schleyer gehüllt, durch eine verborgene Treppe in das, nur von einem matten Lampenlichte schauerlich beleuchtete Gewölbe.

Werner flog in ihre Arme, und unnennbare Wonne durchdrang sein Innerstes, als er die Langentbehrte, Langersehnte wieder umschlungen hielt.

O lägen wir uns doch so ewig in den

Armen! rief Werner, als seine Empfindung sich wieder in Worte ergießen konnte.

Und gäbe mein Vater seine Einwilligung dazu, dann würde mein irdisches Glück keine Grenzen kennen! versetzte Luidgarde. — Aber ich wage viel in diesem Augenblicke, Werner!

Das Glück deines ganzen künftigen Lebens wagest du, mehr nicht! Dein Loos sind diese düstern Mauern. Kannst du denn noch zweifelhaft in der Wahl seyn? Folge deinem Werner! Nur in seinen Armen wohnt dein Glück, nur an seiner Seite blühen dir Lust und Freude!

Aber ich darf diese geweihte Stätte nicht verlassen!

Wer heißt es dich?

Kindespflicht!

Das Gefühl der Liebe spricht lauter zu deinem Herzen: Folge Wernern!

Dir folgen? und wohin?

Auf Waldbach, wo alle Werner mit offnen Armen dich umfangen, wo hohe Mauern jeder Gewaltthat trotzen, wo nur Liebe, Glück, und Freuden deiner harren!

O was forderst du von mir?

Was du selbst wünschen solltest! Eitler Wahn blendet deinen wankelmüthigen Vater, und unredliche Absichten nähret Otto. Du sollst ihrer Wünsche Opfer seyn! Wir verei-

teln ihren Plan, denn ehelich treten wir an dem Altare zusammen, und dann trennt kein Otto und kein Eckard mehr die heil'gen Bande! Komm, und laß uns noch in diesem Augenblicke fliehen!

O mein Werner!

Erhebe dich über alle kleinlichen Bedenklichkeiten! handle groß und edel! zeige dich deiner Ahnen werth! Rühmlich ruhen alle deines Stammes. Komm!

Mathilde ist mir wie eine zweyte, zärtlich besorgte Mutter. Undankbar soll ich sie verlassen! verlassen wie eine gemeine Verbrecherin zur Stunde der Mitternacht, mit diesem reinen, schuldfreyen Bewußtseyn fliehen im Dunkel mit dir!

Du nimmst den Dank mit dir im Herzen, und nährst ihn da ewig für die Gute. Durch deine Flucht entgehst du vielmehr dem Verbrechen. Was kann dich noch hindern, mir zu folgen?

Die Klosterpforte ist gesperrt.

Die Macht der Liebe sprengt Schloß und Riegel!

Nimmer sprengst du sie.

Ich sprenge sie!

Und wir sind verrathen und verloren!

Mein Schwert soll uns beschützen! O komm,

und zögere länger nicht! Vielleicht weiß Willram auch jetzt wieder Rath zu schaffen.

Und augenblicklich stürmte Werner auf den ängstlich vor der Pforte harrenden Alten ein.

Laßt mich erst überlegen, untersuchen. Die Pforte der Abtey öffnen wir nicht. Die Gartenmauern sind ungeheuer hoch — doch will ich überlegen —

Wir haben Eile! rief Werner. Hier ist nicht lange zu überlegen!

Unmöglich ist es, noch in dieser Nacht zu fliehen, versetzte Willram. In der nächsten Nacht —

Wie, noch eine Nacht soll ich martervoll in diesem Klostergrab' verharren! Mach es möglich, daß wir diesen Morgen noch die Thürme dieses düstern Münsters weit hinterm Rücken haben.

Morgen, edler Graf! Wie sollte ich im Dunkel der Mitternacht euch dieser Gruft entführen! Laßt mich erst Weg' und Steg' erforschen, eh' ich euch die Hand zu euerm grossen Wagestücke reiche.

Aber dann rettest du uns gewiß?

Ich hoffe es.

Du folgst uns dann, und lebst froh und glücklich unter uns. Nie sollst du den Schritt bereuen.

Möchte der Himmel seinen Segen dazu geben!

Schwer trennte sich Werner von seiner geliebten Luidgarde, denn es war doch immer noch ungewiß, ob er sie in der folgenden Nacht wieder sehen, ob er das Mädchen wieder so willfährig finden würde, ihm zu folgen, ob nicht bis dahin die gegenwärtige Unterredung entdeckt, und jede Hoffnung, zum Ziele zu gelangen, vereitelt seyn würde.

Morgen um diese Stunde sehen wir uns wieder, um uns dann nie mehr zu trennen, holde, edle Seele! Bete, daß kein feindseliges Geschick unsern Plan vereitelt! O wie schwer harre ich dem Augenblicke des Wiedersehens entgegen, und doch sind wir noch ungetrennt in dieser Nacht!

Wozu verleitest du mich, Werner! sprach die ängstliche Luidgarde. O daß du die Pfade in diesen öden Winkel finden mußtest! Und wenn uns erst das Wagestück mißlingt!

Sieh, wie freundlich der Mond durch die schmalen Fenster leuchtet! sagte Werner. Trüb und düster würde er auf uns niederblicken, wäre es eine schlechte That, die zu begehen wir eben im Begriffe stehen.

Glaubst du, der Himmel wird unsertwegen die ewigen, unwandelbaren Gesetze der Weltenordnung ändern! versetzte Luidgarde. Ob der Gräuel, die, besonders in unsern Tagen, auf Erden herrschen, müßte stets ew'ge Nacht

die Welt bedecken. Die Sonne leuchtet dem Tyrannen wie dem guten Herrscher, und wärmt den Bösewicht wie den Tugendhaften.

Wo holtest du diese Weisheit? fragte Werner. Ungezweifelt in Mathildens Schule, denn sie steht im Rufe weisen Sinnes.

Wohl ist sie ein Weib voll guten, hohen Sinnes, und würde männlicher als mancher Mann des Staates Zügel lenken: und eben darum fällt es mir schwer, in Nacht und Nebel aus diesen Mauern zu entfliehen.

Luidgarde, ist dir dieses Weib mehr als dein Werner?! Ist es so, dann magst du fürder hier verweilen: mich aber tödtet noch in dieser Nacht mein eigener Solinger!

Werner, ich folge dir! Morgen, wenn die Mitternacht auf dieses öde Münster niedersinkt, findest du mich wieder hier. Ich folge dir dann, so weit der Himmel blaut.

So, Luidgarde, so gefällst du mir! Des Himmels Segen über dich, Geliebte, bis zum Wiedersehen!

Und nun trennten sie sich mit bangen Herzen. Willram schlich ängstlich und sinnend hinterher. Kein Schlaf kam in Werners Augen. Auch Luidgarde ruhte nicht. Und um durch ihr verstörtes Wesen sich nicht zu verrathen, verließ sie den folgenden Tag ihre Zelle nicht,

eine Unbehaglichkeit sich zum Vorwande nehmend.

Niemand errieth, ja Niemand ahnete nur, was indessen vorbereitet, und nun ausgeführt werden sollte. Mathilde nahm warmen Antheil an Luidgardens Befinden, mit wahrhaft mütterlicher Sorgfalt war sie für ihre Wiedergenesung besorgt, und nichts schien dem ernsten Weibe mehr am Herzen zu liegen, als der Markgräfin Wohl. Aber doppelt traurig machte dieses Luidgarden, denn einmahl besorgte sie, dadurch in der Ausführung ihres Planes gehindert zu werden, und dann fiel es ihr schwer, Mathilden, die so mütterlich für sie besorgt war, die so warm für sie fühlte, täuschen, und sich auf solche Art von ihr trennen zu müssen. Nur der Gedanke, daß Otto bald wiederkehren, und ihr Vater, thöricht genug, sie ihm opfern werde, stärkte sie in ihrem Vorhaben; und beschlossen blieb die Flucht.

Es ward Abend, und Luidgarden ward wieder wohl, als sie Mathilde besuchte. Wie freute sich nun nicht die Letztere!

Habt Dank, sprach Luidgarde, und neigte ihre Purpurlippen auf Mathildens Hand, habt Dank für so viele Lieb' und Sorgfalt, die ich wahrlich nicht verdiene! Nie werde ich vergessen, was ihr mir war't, und wie viel ich

euch, Edle, schulde! Soll einst das Schicksal mich von euch trennen, mein Herz bleibt doch von euch ungetrennt!

Ich finde mich nicht recht in deine Worte, meine Liebe! versetzte die Aebtissin. Dich quälte wohl schon der Gedanke an den Tod? Gute, laß uns glauben, daß er noch fern von uns weilt.

So trennten sie sich. Mathilde verschloß sich in ihre Zelle: Luidgarde aber harrte ängstlich der Minute, die sie den Mauern ihres Münsters entführen würde. Endlich schlug sie, und sie flog dahin, wo lange Werner ihrer schon harrte, und alles durch Willram zur Flucht schon eingeleitet hatte. Die Nacht war trüb und düster, und begünstigte ihr Vorhaben. Kein Sternlein blinkte am Himmel, und beleuchtete ihr Unternehmen. Auch der Mond leuchtete nicht. Aengstlich wartete ihrer Werner, aber hörbar schlug Luidgardens Herz.

O Werner, rief sie, wozu verleitest du mich!

Zu deinem und meinem Glücke! rief er, eilte mit ihr aus der Gruft durch ein heimliches Pförtchen ins Freye, hob sie zu sich aufs Pferd, und jagte mit seiner theuern Beute durch Nacht und Nebel über Stein und Stock dahin! Ihnen folgte Willram, bangen Herzens, nicht wagend, einen forschen-

den Blick hinter sich zu werfen, aus Furcht, einen Nacheilenden zu entdecken. Allein ehe man des Morgens Luidgardens Abwesenheit entdeckte, waren die Flüchtlinge schon Werners Stammburg nahe.

Dort, Theure, sagte Werner, als er Waldbachs Thürme und Mauern erblickte, dort jene Wälle und Zwinger werden uns schützen! Dort mag dich Otto holen, wenn er Lust dazu hat! Freue dich, Liebe, mit deinem Werner des Glücks der Liebe, das uns dort in reicherm Maße noch zu Theile werden soll!

Und doch, mein Werner, versetzte Luidgarde: doch bangt mir, wenn Mathilde, wenn mein Vater meine Flucht erfährt! Er wird uns in der Burg deiner Väter suchen, finden, und wehe dann dir und mir!

Vertrauen wir dem Himmel, jenen trotzigen Felsen und Mauern, und dem Muthe meiner Mannen, Knappen, und Knechte. Nur über unsere Leichen dringen sie zu dir!

O dann sterben wir mitsammen, Werner! Mit diesem Schritte trennt uns nur der Tod.

So laß uns der Gegenwart genießen, und uns freuen: der Zukunft wollen wir nicht denken.

Unter diesen und ähnlichen Gesprächen nahten sie sich dem stolz und drohend aus einem dunkeln Tannengehölze hervorragenden

Waldbach. Der Thürmer stieß ins Horn. Die Brücke fiel, und sie ritten ein. Hinter ihnen schloß sich alles wieder. Die Burgbewohner bewillkommten sie mit allen Aeußerungen der herzlichsten Freude. Luther war kurz vorher auf eine Fehde ausgezogen, von der er bis nun nicht zurückkehrte.

Hier, inner klafterdicken Mauern, hohen Wällen, und tiefen Gräben, verlebten nun unsre Liebenden der frohen Tage viele, nicht ahnend, daß sich indessen der Himmel über ihrem Haupte trüben, daß sich Gewitterstürme sammeln, und verheerend über ihre Scheitel losbrechen könnten. Im Schooße des Glücks und der Liebe wiegte sich dieses unnennbar selige Paar, vergessend alles rings um sich her. Selten entfernte sich Luidgarde aus den Gemächern der Burg. Geschah es aber, so geschah es nie ohne ein starkes Gefolge, nie, ohne in männliche Kleider gehüllt zu seyn. Das, von jeher dem Adel so ganz vorzüglich eigene, Vergnügen der Jagd unterhielt sie am öftesten, und nie kehrte sie ohne reiche Beute zurück.

Aber, begann eines Tages Luidgarde, glaubst du, lieber Werner! daß Mathilde, daß mein Vater, daß Otto zu unserm Schritte schweigen, daß sie nicht Rache für diesen Raub an dir nehmen, und mich zurückfor-

dern werden? Ewige Einkerkerung wird dann das Loos deiner Luidgarde seyn!

Waldbachs Mauern schützen uns vor jeglicher Gewalt, versetzte Werner! Noch hat kein Feind unsre Burg erstiegen. Wir haben kühne, tapfre, treue Knechte. Dieß weiß die ganze Gegend. Daher wagt es auch Niemand, uns zu befehden. Und um jedem, der dein begehren könnte, zurückzuschrecken, und unsern Schritt zu heiligen,, so laß uns heute noch unsre Trauung feyern. Bist du einmahl Werners Gattin, dann zerreißt nicht Reich und Kaiser das von Priesterhand geknüpfte Band!

Und wir sind glücklich — ewig! sagte Luidgarde, denn nur deine Hand ist es, die mich beglückt! Deinen Besitz tausch' ich an kein Kaiserthum!

Und noch in der nähmlichen Stunde wurden alle Anstalten zur Trauung getroffen.

Bald führte er die Braut im festlichen Schmucke an den Altar, und der Burgpater sprach seinen Segen über das unnennbar glückliche Paar.

Indessen war, bald nach Luidgardens Flucht, die Nachricht davon Mathilden hinterbracht worden. Dieß war ein Donnerschlag für sie. Ihrer Aufsicht wurde Luidgarde anvertraut. Der Kaiser selbst war bey der Sache

interessirt: und nun war sie entflohen, geraubt von Rittershand, das derselben geschenkte Zutrauen schändlich mißbraucht. Ohne Verzug sandte sie reisige Haufen aus, welche jede Spur der Entflohenen verfolgen, und die Geraubte ihr zurückbringen sollten. Es geschah, wie sie befohlen. Allein da war keine Spur von ihr aufzufinden. Vergebens durchforschten sie die ganze Gegend: Niemand wußte ihren zahllosen Nachforschungen Genüge zu leisten: Niemand hatte von Luidgarden, Niemand etwas von Werner gesehen. Traurig kehrten die Bothen zurück, nicht reicher an neuer Bothschaft, als sie ehevor waren.

So eilt nach Waldbach, sagte Mathilde, als sie ihr hinterbracht hatten, daß sie nichts hätten entdecken können. Dort findet ihr, was wir suchen. Werner ist der Räuber. Aber er büße den schrecklichen Frevel! Ein schweres Gericht ergehe über ihn und sie!

Wie ihr gebiethet, gnädige Frau, sagten einige der Abgeordneten. Nur besorgen wir, daß unsere Nachforschungen von keinem Erfolge seyn werden. Doch wir eilen, eure Befehle zu vollziehen.

Und nun ging's spornstreichs Werners Stammschlosse zu. Allein schon auf halbem Wege erfuhren sie, daß Waldbach gegen jeden feindlichen Angriff mit Wällen und Gräben

gewaltig gesichert sey, und wackere Kumpane sich jetzt mehr als je um den tapfern Ritter gesammelt hatten. Dieß bestärkte ihre Vermuthungen. Um der Sache mehr gewiß zu seyn, nahten sie sich auf Armbrustschußweite der trotzigen Burg. Unerkannt hielten sie im Dikkigt, das sich rechts und links vor der Veste ausbreitete, und suchten noch nähere Kundschaft über Waldbach einzuziehen. Allein die Bewohner einzelner Hütten konnten ihnen nicht mehr sagen, als sie bereits selbst wußten. Dieß benahm ihnen alle Hoffnung, zum erwünschten Ziele zu gelangen, und, nach kurzer Zeit, kehrten sie wieder dahin zurück, woher sie gekommen waren, der Aebtissin vermeldend, daß mit einer Handvoll Leute hier nichts auszuschaffen wäre, indem wohl verwahrte und besetzte Thürme ungezweifelt das liebende Paar kräftig beschützten, nur eine größere, sturmgerüstete Macht könne sie besiegen. Wie die Racheschnaubende diese Nachricht aufnahm, läßt sich leicht denken.

Eines Abends, als kein Sternlein am Himmel glänzte, wilde Stürme die trotzige Burg umheulten, und Luidgarde und Werner, in trauliche Gespräche vertieft, beysammen saßen, stieß der Thürmer ins tief und schaurig tönende Horn. Mit einem lauten Schreckensruf sank Luidgarde in Werners Arme.

Sie

Sie kommen, jammerte sie, sie kommen, uns zu verderben! O Werner, Werner, wohin hast du mich gebracht!

Wohin mich Ehre und Liebe dich, Einzige meines Herzens! bringen hießen, versetzte Werner. Sey getrost. Uns schützen klafterdicke Mauern und Thürme; unsre Feinde schützt nur schwaches Eisenblech. Und wäre alles verloren, dann weiß ich noch geheime unterirdische Wege, die keines Menschen Auge je erspäht. Dahin fliehen wir, und wir sind geborgen. Keine menschliche Macht entdeckt uns dort. Mag ich alles verlieren, was liegt daran, habe ich doch dich, mir mehr werth als eine Welt!

O mein Werner, wie wünschte ich nicht, mit unsern Feinden versöhnt, in Ruhe mich deiner grenzenlosen Liebe freuen zu können! erwiederte Luidgarde. Doch wann erscheint der Morgen, der uns mit der Welt versöhnt!

Was kümmert mich die Welt, fiel ihr Werner in die Rede, lieg' ich dir, Holdeste der Sterblichen! im Arme!

Doch noch hatte Werner die letzteren Worte nicht ausgesprochen, als knarrend sich die Thür des Gemaches öffnete, und drey stattliche Ritter mit klirrenden Tritten hinein traten. Werner sprang auf, während Luidgarde sich ängstlich an ihn schmiegte.

Hier! rief der Erstere der Eintretenden dem hastig ihm entgegen eilenden Werner zu, bringe ich zwey Männer, um aus Luidgardens Munde selbst zu erkunden, und es dann, wo es Noth hat, zu bezeugen: ob du sie wider ihren Willen entführtest.

Werner bewillkommte mit einem kräftigen Handschlag auch seines Vaters Gefährten, Alfried und Dietmar, und sprach: Habe ich, daß ich dem edelsten Geschöpfe unter Gottes Sonne die Hand am Altare gab, Unrecht gethan? gehandelt zu unsers ritterlichen Stammes Schande?

Daß Luidgarden ihr geehelichet, daran ist wohl geschehen, versetzte Alfried; nicht aber, daß ihr sie entführtet.

Wer hatte das Recht mir meine Braut vorzuenthalten? Mit ihrem Willen nur entführte ich sie.

Ist dem so, fragte Graf Luther die nun nicht mehr ängstliche Luidgarde, wie mein Werner sagt?

Es ist dem so, versetzte die Gräfin, und küßte die Hand des Grafen, während eine Thräne in ihrem Auge glänzte.

Hört ihr's Freunde? sagte der Graf zu seinen Gefährten. Urtheilt nun.

Luidgardens Wunsch war Werner, sagte Alfried. Mit Unrecht hat man sie ihm entrissen: mit Recht nahm er sie zu sich.

Und dann umschlingt ja Beyde das heilige Band der Ehe! setzte Dietmar bey.

Das keine Menschenhand mehr löset! fiel Werner ein. — Und nun euern Segen, mein Vater!

Er und Luidgarde nahmen ihn nun in ihre Mitte. Der Graf schlang seine Arme um sie, blickte zum Himmel, und rief: Was der Himmel verbunden, kann Menschenhand nicht trennen! Gott segne eure Liebe!

Und nun kreiseten weite Pocale unter den Gekommenen, und auch Werner blieb nie bey einem Trinkgelage zurück.

Aber, sagte unter andern Alfried, wird Mathilde, werden Otto und Eckard gleichgültig bey der Sache bleiben?

Schaaren Reisiger begegneten uns, als wir der Burg nahten, nahm Dietmar jetzt das Wort. Wer weiß, was sie im Schilde führen.

Laßt uns einen kräftigen Bund zum Schutze meines Sohnes schließen, sagte Luther. Mit Gut und Blut wollen wir ihn schirmen, und seine Sache soll unsre Sache seyn.

Sie soll es seyn! riefen Beyde, und gaben sich darauf die Hände.

Werner. Edle Männer, wie werth seyd ihr Werners Herzen! Möchten wir eurer Hülfe nie bedürfen!

Luther. Wer wünscht es herzlicher, als ich! Doch werden wir dem Sturme kaum entgehen. Otto wird uns zörnen, und Luidgardens Vater mit Mathilden Himmel und Hölle gegen uns aufzuwiegeln suchen!

Alfried. Vielleicht ließe sich die Sache doch gütlich beylegen. Versucht es einmahl. Ein gutes Wort, sagt man, findet ein gutes Ort.

Dietmar. Und was wollen sie denn? Das Sacrament stoßen sie alle zusammen, und stünden sie an der Spitze von Hunderttausenden, nicht über den Haufen. Nicht löset Menschenhand, was Gott verband.

Luther. O wie wünschte ich nicht, daß wir des Schwertes nicht bedürften, um uns in dem Besitze dessen, was uns der Himmel gab, zu erhalten! Und so wollen wir thun, wie Alfried glaubt, und Güte noch zuvor versuchen. Ich selbst will zu Mathilden eilen, ihr erzählen, wie in Wahrheit die Sache sich verhalte, und, traun, sie müßte gar bös geartet seyn, wenn sie, die längst dem Himmel sich geweiht, nicht die Hand zur Versöhnung biethen sollte.

Alfried und Dietmar. Und wir begleiten dich, Freund Luther!

Werner. Edle Männer! Wie viel schulde ich Euch für eure Lieb' und Treue!

Luidgarde. Und ich! O reiset glücklich und kommt zurück im Segen! Viel vertrau' ich auf euch und eurer Worte Kraft.

Die Mitternacht war lange vorüber, als die wackern Kämpen noch an den mit Pokalen reich besetzten Tischen saßen, und Werners Knappen eifrig bemüht waren, die leeren Humpen immer wieder frisch mit edelm, altem, echtem Rheinweinsaft zu füllen. Doch was bey vollen Bechern sie beschlossen, erneuten nüchtern sie nach Vätersitte.

Unter tausend Segenswünschen verließen die wackern Ritter die Burg, und flüchtige Rosse trugen sie schnell zum Orte ihrer Wünsche.

Mittlerweile waren auch die von Mathilden Ausgesandten mit der Nachricht zurückgekehrt; daß nicht entfernt daran zu denken sey, die Entflohene zu überkommen. Keine trübere Bothschaft hätte man ihr, ihres Gedünkens, bringen können. Sie schalt die in so mancher heißen Fehde hoch bewehrten Kämpen Feige, die Thürme und Mauern schreckten. Da galten keine Gegengründe, sie hatte kein Ohr für ihre entschuldigenden Worte, und gerieth beynahe in Wuth, Luidgarden ihr entrissen zu sehen.

Mein Bruder und auch der Kaiser werden die mir Vertraute von mir fordern, rief

sie: was werde ich ihnen entgegnen können? O Tag des Unglücks, da ich ruhig schlummerte, während des Räubers Plane reiften, und Luidgarde, die meinem Herzen so nahe war, und der ich hinwider nahe zu seyn glaubte, aus diesen Mauern floh! Auf mir ruht fortan der Fluch aller Bessern, weil ich nicht kräftiger für sie gewacht. Vorwürfe ohne Zahl werden die betrogene Mathilde ewig quälen! Keine frohe Stunde mehr für mich, bis sie mir wiedergegeben! — Aber werde ich sie zurückerhalten? Schon der Gedanke macht mich schaudern! Gott, wie schwer liegt deine Hand auf mir! Nur tröstet mich in etwas, daß Luidgarde gezwungen nur dem Räuber gefolgt seyn wird.

Während dieses Selbstgespräches hatten sich die drey Ritter dem stattlich ihnen entgegen schauenden Münster genaht. Herrlich glänzten im Strahle der eben untergehenden Sonne die vergoldeten Wetterkreuze wie Sterne des Himmels, sanfte Abendwinde umhauchten die hoffnungsvoll dahin Trabenden. Eine heilige Stille hatte sich in weiter Rundung gelagert. Nur hier und da ließ sich noch ein Vögelchen hören. Aber bald verstummten alle Kehlen. Kein Laut mehr in der ganzen weiten Natur. Ein sanftes Dunkel umzog die

Gegend. Doch weit entfernt, die Reitze der herrlichen Natur zu bewundern, durchkreuzten ganz andre Dinge ihre Seelen. Waffen, Rosse, Wein und Dirnen waren die Gegenstände, um die sich die Sinne aller Männer jener Tage drehten. Da gab es keinen frohen Aufblick zu dem Schöpfer so vieles Schönen. Nur für sinnliche Genüsse waren ihre Herzen empfänglich.

Jetzt hatten sie das gothische Münster erreicht, und mit Ungestümm verlangten sie Einlaß.

Wie, so spät noch ein Besuch von Männern? sagte Mathilde, als man ihr meldete, daß drey Ritter mit ihr heute noch zu sprechen wünschten. Es ist Nacht. Die Klosterregel verbiethet uns, zu solcher Stunde mit Männern noch zu sprechen. Nicht wag' ich es —

Aber die Männer dringen darauf, daß es diese Stunde noch geschehe, fiel die Pförtnerin ihr in die Rede. Ihr Geschäft, sagen sie, sey dringend, wichtig.

So laß sie in Gottes Nahmen kommen, versetzte Mathilde, und nahm sich zusammen.

Nicht lange; und Luther mit Alfried und Dietmar standen vor Mathilden. Aber ihr ganzes Wesen veränderte sich, als sie den Grafen Luther erblickte.

Seyd uns gar freundlich gegrüßt, hochwürdige Frau! begann Luther, und verzeiht, daß wir heute noch bey euch zusprechen.

Wie? ihr, Graf, versetzte Mathilde, sprecht zu dieser Stunde bey mir ein? Nimmermehr hätt' ich euch erwartet. Es ist lange, daß wir uns nicht mehr sahen. Was bringt euch heute mit diesen mir Unbekannten hierher?

Luther. Errathet ihr es nicht! hochwürdige Frau?

Mathilde. Ihr seyd doch nicht im Bunde mit dem Räuber?

Luther. Ehrbare Rittersleute stehen mit Räubern nie im Bunde!

Mathilde. O euer Werner hat schändlich an uns gehandelt!

Luther. Hochwürdige Frau, ist es denn eine schändliche Handlung, wenn man sein Eigenthum zu sich nimmt? Sprecht.

Mathilde. Das eben nicht.

Luther. Meinem Sohne ward seine ihm feyerlich vor Gott und Zeugen versprochene Braut entrissen, wie ihr wißt. Schändlich wohl war diese Handlung: schändlich aber ist es nicht, daß er sie zurückgefordert, und, als man sie ihm verweigerte, sich mit Gewalt sein Eigenthum verschaffte.

Mathilde. Wie versteht ihr das?

Luther. Mein Sohn —

Mathilde. O erwähnt mir des Räubers nicht! Ihn treffe Gottes und der Menschen schwerer Fluch!

Luther. Frau Aebtissin ziemt diese Sprache einer Dienerin des Herrn!

Mathilde. Es ist der Fluch, den Gott über Räuber spricht!

Luther. Räuber rauben fremdes Gut.

Mathilde. Luidgarde ist des Markgrafen Tochter.

Luiher. Aber meinem Sohne verlobt und versprochen?

Mathilde. Doch noch nicht sein?

Luther. So gut, wie sein. Schlecht hat der Markgraf an uns gehandelt, da er sein Wort gebrochen.

Mathilde. Verlobung ist nicht Trauung. Wozu bedürfte es der Letzteren, wenn die Erstere das Nähmliche wäre?

Luther. Und wozu Erstere, wäre sie nichts weiter, als eitel Possenspiel? Doch laßt uns nicht länger miteinander hadern. Was geschehen, ist geschehen. Gewalt ward mit Gewalt vergolten.

Mathilde. Leider, leider! Gott weiß, welche Gräuel nun inner Waldbachs Mauern sich ereignen?

Luther. Meint ihr? Ich glaube keine, denn der Ehe heilig Band umschlingt die unnennbar Glücklichen.

Mathilde. Gerechter Gott! Getraut, getraut sind sie! O daß ich dieß erleben mußte! Entführt und getraut! Wohl, nun soll der Fürsten Rath entscheiden.

Luther. Was können und was sollen sie entscheiden? Werden sie das Sakrament vernichten? Keine Menschenmacht trennt, was Gott durch Priesterhand verband!

Mathilde. Nicht rechtlich ist geschlossen diese Ehe. Aus Unrecht kann kein Recht erwachsen.

Luther. Unrecht war es, meinem Werner seine Braut zu entreissen: Recht war es, sich wieder in ihren Besitz zu setzen. Unrecht wäre es, sie unverehelicht bey sich zu behalten: Recht ist es, sie Frau vor Gott und Welt zu nennen.

Mathilde. Nimmer, wie ich sehe, verständigen wir uns. Der Fürsten Rath entscheide.

Luther. Möchtet ihr doch lieber sagen: der Kirche Rath entscheide, denn hier gilt es ja nur die Gültigkeit des Sakraments.

Mathilde. Der Fürsten Rath entscheide! — Habt ihr, Graf, noch sonst etwas mit mir zu sprechen?

Luther. Ihr wollt, wie ich sehe, daß ich nichts mehr mit euch spreche? Es sey. Noch so viele Worte würden uns doch zu keinem Ziele führen. Und, wahrlich, ich wollte mich lieber in heißer Fehde umher tummeln, als mit euch länger Worte fruchtlos wechseln. Nimmermehr hätte ich euch solchen Starrsinn zugetraut. Zur Milde ist sonst euer Geschlecht geneigt. Wir verlassen euch. Doch rechnet darauf, daß uns Luidgarden nichts entreißt. Nur über unsre Leichen führt der Weg zu ihr.

Dietmar und Alfried. Dies schwören auch wir. Thut demnach, was euch gut dünkt.

Und damit verließen sie das Münster, schwangen sich auf ihre Rosse, und eilten nach Waldbach zurück, woher sie gekommen waren.

Dort war man mit ihrer Kunde eben nicht sehr zufrieden, denn viel hatte Werner auf seines Vaters kräftig Wort gebaut. Und nun sah er sich getäuscht.

Nicht einzelne bewaffnete Haufen fürchtet Werners Muth, wohl aber, wenn Mathilde die Sache vor die versammelten Fürsten bringt, sagte Werner. Nicht vor Schlachtschwertern und Morgensternen — vor Weiberlist und Weiberränken grauet euerm Werner, und vor den Winkelzügen der Gänsekielhelden!

Wie, Werner, fiel ihm Luther in die

Rede, vor Federkniffen soll dir bangen? Nimmermehr!

Und bis Mathilde die Sache zu Sprache bringt, fuhr Alfried fort, und der Rath der Fürsten sich versammelt, hat Luidgarde euch lange schon mit einem holden Werner erfreut, und ihr habt im Taumel seliger Gefühle vergessen, was man zu euerm Nachtheil ersinnt. Kennt ihr denn nicht den Schneckengang der gewöhnlichen Berathungen der Fürsten? O laßt euch nicht bange seyn!

Dietmar. Liegt nur erst ein Zeuge eurer Liebe in Luidgardens Schooße, wer mag es dann wagen, Kind und Mutter, Gattin und Vater zu trennen! Die Kirche bestätigt eure Liebe durch das unauflösliche Band der Ehe.

Werner. Ihr sucht, als Freunde, mir Trost ins Herz zu sprechen: aber ganz beruhigen mich euere Worte nicht. Doch bin ich gefaßt, und erwarte mit Mannessinn mein Loos.

Luther. Daran thust du wohl! Thorheit ist's, zu klagen, wo man männlich handeln soll. Sey gutes Muthes. Der Himmel weiß, wann die Zaudrer sich zusammensetzen, wann ihr Völklein sich bemannt, und feindlich an unsre Mauern rückt. Und dann erst steht zu er-

warten, wem der Sieg zu Theile wird. Also frohen Sinn's und hohen Muths! Ich war wohl mehr als Ein Mahl in ähnlichen, wo nicht schwierigeren Gefahren, und entkam ihnen immer zur rechten Zeit noch glücklich. Laß den Muth nicht sinken.

Von nun an weilten Luther, Alfried und Dietmar mit ihren Leuten auf Waldbach, da sie eben mit allen ihren Nachbaren Friede hatten, wacker zechend, und, Wernern ausgenommen, unbekümmert für die Zukunft.

So verflossen ihnen viele der Tage in stiller Ruhe, und nicht selten fand die muntern Zecher noch der anbrechende Morgen mit dem Becher in der Hand, wie es weiland bey ihren Vätern Sitte war.

Indessen ruhte Mathilde nicht. Sie brachte es, so viele Mühe es sie auch kostete, dahin, daß ein Convent der Fürsten beschlossen, und früher, als man erwartete, zusammen berufen ward, der zuerst noch Luidgarden, deren noch immer mit Otto entfernter Vater durchaus in diese Verbindung nicht willigte, gütlich herauszufordern, dann aber, wie es voraus zu sehen war, die Geraubte dem Räuber mit Gewalt zu entreißen, beschließen sollte. Noch eine kurze Zeit verfloß, und der Beschluß der Fürsten ward ausgeführt.

Als eines Abends unsre Ritter wieder froh gelaunt, wie immer, bey vollen Bechern beysammen saßen, ertönte der Ruf des Thürmers. Fremde Männer hielten an der Zugbrücke vor der Burg, und begehrten, eingelassen zu werden.

Die bringen böse Bothschaft, mir ahnet es! rief Werner. Laßt sie kommen.

Bald traten zwey stattliche Männer in den mit blanken Rüstungen geschmückten, auf Säulen ruhenden Saal, und man begrüßte sich wechselweise mit dem gewöhnlichen Ceremoniel.

Wir wollen unsre Sache ganz kurz machen, begann der Erstere. Wir sind abgeschickt von dem Fürsten-Rathe, der sich nach Mathildens —

Nun weiß ich genug! rief Werner. Was hat der Rath beschlossen?

Luidgardens Zurückgabe an Mathilden, fuhr der zweite Abgeordnete fort.

Luidgarde ist meine Gattin! versetzte Werner.

Diesfalls, nahm der Erstere wieder das Wort, haben wir nichts zu entscheiden, sondern nur unbedingt Luidgardens Zurückgabe zu verlangen.

Werner. Das wird nimmermehr geschehen!

Luther. Wenn ihr sonst keine Aufträge habt, so haben wir schon ausgesprochen.

Erster Abgesandter. Nie wird der Markgraf es zugeben, daß seine Tochter bey euch verbleibt. Und werdet ihr euch nicht willig dazu verstehen, sie herauszugeben, so —

Luther. Wir fürchten keine Drohungen, und scheuen keine Macht. Waldbachs Mauern zertrümmern nicht Mathildens, nicht Eckardts, nicht Otto's Söldlinge. Auch fehlt es uns nicht an Leuten, Waffen und Vorräth!

Zweiter Gesandter. Meines Gedünkens wäre die Warnung nicht zu verachten. Es wird eine große Macht gegen Waldbach ziehen, und viele Hunde sind —

Luther. Ja, wenn Hasen hinter diesen Felsen und Mauern hausten, dann möchte es seyn! Nimmermehr erreicht ihr euern Zweck. Und sollt' es euch gelingen, Waldbach zu zertrümmern, dann findet ihr uns — begraben unterm Schutt!

Erster Abgeordneter. Bedenkt euch eines Bessern, und laßt uns nicht als Feinde scheiden. Wir wünschen es von Herzen zu euerm eignen Besten.

Zweiter Abgeordneter. Ihr erliegt, dafür bürg' ich euch mit meinem Kopfe. Ueberdenkt daher die Sqche wohl, und laßt uns morgenden Tages mit Luidgarden zurücke kehren.

Werner. Davon laßt euch ja nichts träumen!

Und damit trennte man sich, und legte sich zur Ruhe. Luidgarde erfuhr nichts von allem. Man täuschte sie mit andern Dingen, die die Gekommenen zu bestellen gehabt hätten.

Der Morgen brach an, und die Abgesandten bestiegen, unverrichteter Dinge, ihre Pferde.

Und, traun, es geschah, wie sie gesagt. Nur allzubald brachen große Haufen bewaffneter Scharen gegen Waldbach auf.

Eines Morgens schaute Luidgarde aus den geöffneten Fenstern der Burg. Staubwolken wälzten sich heran, und Waffen schimmerten im Strahle der eben aufgehenden Morgensonne.

Das gilt uns! rief sie ängstlich auf, und eilte, ihrem Gatten die traurige Bothschaft zu hinterbringen, der aber schon davon benachrichtigt war, und bereits die nöthigen Gegenanstalten getroffen hatte.

Sey gutes Muthes, liebes Weib! sagte

er.

er. Uns schützt der Himmel und unser Arm! Gerecht ist unsre Sache. Dich trennt kein Gott von mir, geliebtes, theures Weib!

Dein nur, Werner, wollte — will ich seyn! versetzte Luidgarde. Aber Ströme Blutes sollen nicht meinetwegen fließen! Zu theuer wäre meine Hand für diesen Preis erkauft! Ich will zu Mathilden wiederkehren, und mich der Kirche weihen. So kehren friedlich dann die nun zu Raub' und Mord' gerüsteten Scharen zurück.

Werner. Wie, du könntest mich verlassen? Nein, Luidgarde, was der Himmel verband, trennt keine Menschenhand!

Luidgarde. O möchtest du wahr gesprochen haben!

Während dessen waren die reisigen Scharen der Veste näher gerückt, und begannen, selbe von allen Seiten zu umzingeln. Werner eilte, das Nöthige, sich berathend mit Freund und Vater, zu ordnen, und seine Leute zur tapfern Gegenwehr anzufeuern. Da schwuren alle, sich bis auf den letzten Mann zu vertheidigen, ja sich eher unter den Trümmern der Burg begraben zu lassen, als sich zu ergeben. In dieser Stimmung erwarteten sie den Angriff.

Nicht lange, und die Feinde, die vergeblich die Burg zur gütlichen Unterhandlung aufgefordert hatten, stürmten von allen Seiten. Sie fanden jedoch muthigen Widerstand, und ließen der Tapfern viele vor den Mauern liegen. Sie zogen sich nun etwas zurück, jedoch nur mit dem festen Vorsatze, nach kurzer Zeit einen neuen Sturm zu wagen, um durch immer erneute Anfälle die Belagerten zu ermüden. Aber ehe sie einen neuen Sturm unternahmen, versuchte Werner einen Ausfall zur Stunde der dunkeln Mitternacht, um der Feinde Kraft zu schwächen, und ihre Haufen zu theilen. Schon war er mit Dietmar und Alfried ihnen im Rücken, schon bemeisterte sich Verwirrung ihrer, schon waren sie im Begriff, zu fliehen, als Werner, der in der Nähe eines einsturzdrohenden Gewölbes hielt, plötzlich von einem Mauerstücke, das aus der morschen Wölbung stürzte, getroffen wurde, und vom Pferde sank, wodurch Unordnung unter seinen Leuten, die ihm nun zum Theile zu Hülfe eilten, verursacht wurde. Diesen günstigen Augenblick benutzte der Feind; er warf sich auf die über Werners Fall Bestürzten, und drängte sie in die Burg, nicht ohne Verlust, zurück. Mit Mühe schleppte man ihn nach dem zunächst gelegenen Meierhofe,

um dort seiner Wunden zu pflegen. Allein kaum hatte Luidgarde Nachricht von dem traurigen Schicksale ihres Gatten erhalten, als sie durch einen unterirdischen Gang, nur von einem einzigen treuen Knechte und dem Hauspater begleitet, zu ihm eilte, und im Uebermaß des Schmerzes beynahe leblos an ihm niedersank.

Rette dich und traure nicht! rief leise Werner. Wie leicht könnte man meinen gegenwärtigen Aufenthalt entdecken, und was wäre dann unser Loos! Ich hoffe bald zu den Meinigen zurückzukehren, und dann sollen die Miethlinge nur einen neuen Sturm wagen!

Thränen erstickten Luidgardens Worte. Ihr ahnete, daß er wohl nimmer in die Burg zurückkehren möchte, denn mit einem Blick zum Himmel zuckte der Burgpater, der zugleich ihr Hausarzt war, die Achseln, indem edle Theile verletzt waren.

O Pater, sagte Luidgarde, als der Schmerz ihr wieder Worte gönnte, biethet alle euere Kräfte auf, und erhaltet mir ein Leben, ohne welches das meinige keinen Werth mehr hat! Was soll Luidgarde ohne Werner!

Wohl will ich alles versuchen, edle

Frau! versetzte der Pater, wie es ohnehin meine Pflicht erheischt: Doch sagt mir: wo weilt der Arzt, der jedes Uebel zu heilen vermag?

Indessen sammelten sich noch mehrere um den Grafen, seinen Vater an der Spitze, denn man hielt es nicht für räthlich, ihn in die Burg zurückzubringen.

Kehrt zurück, sagte leise Werner, vertheidigt Waldbach, rettet, rächet mich und uns! Nur Luidgarde weiche nicht von meiner Seite. Ein Blick auf sie, und ich fühle keine Schmerzen!

Es geschah nach seinem Verlangen.

Doch der Meier, obgleich Werners Unterthan, war kein braver Mann. Aus Furcht, im Falle Werners Zufluchtsort dem Feinde verrathen würde, überfallen zu werden, bey welcher Gelegenheit er mit Haus und Hof zu Grunde gehen könnte, schlich er bei dunkler Nacht in des Feindes Lager, und entdeckte, welche theure Pfänder er in seiner Hütte bewahre. Höchst erfreut hierüber, zogen in größter Stille, und unbemerkt in der tiefen Dunkelheit bewaffnete Scharen nach der Meierey, umringten alles, und das unbewachte Paar, sich im Schooße eines Freundes träumend, war verloren. Wie wüthend

sammelte Werner, als man ihm von dieser schändlichen Treulosigkeit Nachricht hinterbracht hatte, alle seine Kräfte, riß sich empor, griff nach seinem Schwerte, und wollte sich für diesen Verrath rächen: doch die große Anstrengung erschöpfte bald gänzlich alle seine übrigen Kräfte, ermattet sank er auf sein Lager zurück, und die Natur erlag. Das Schwert entfiel seiner Hand, noch ein Blick auf Luidgarden, und — er hatte vollendet. Sprachlos sank das trostlose Weib auf ihn, und ein Strom von Thränen ergoß sich aus ihren Augen. Schnell verbreitete sich die Schreckensnachricht in die Burg. Durch unterirdische Gänge eilte Luther herbey; aber ehe er noch das Obdach seines geliebten Sohnes erreichte, fiel er, mit Luidgarden, die ihm trostlos aus des treulosen Meiers Wohnung entgegenstürzte, in die Hände seiner Feinde. Welch ein Triumph für sie, als sie, durch einen günstigen Zufall, und ohne weiter einen Schwertschlag zu thun, gesiegt hatten! Nun war mit Einem Mahle alle Fehde zu Ende. Luidgarde kehrte in die Arme der betrübten Mathilde zurück. Dort erfuhr sie den Tod ihres Vaters. Dieß, und die stete Erinnerung, daß noch selten ein Vergehen ungeahndet

bleibt, war genug, um ihren Hingang in bessere Welten zu beschleunigen. Und als sie eines Abends Graf Luther besuchen wollte, traf er sie, als sie eben ihre schöne Seele aushauchte. Mit tiefer Wehmuth stand er an ihrem Sterbelager, und wünschte, daß, da alle seine Lieben ihn verlassen, auch er ihnen bald folgen möchte. Sein Wunsch ward erfüllt, denn nach wenigen Monden barg auch ihn die Gruft seiner Väter.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Luidgarde, Markgräfin von Meißen Eine romantische Sage aus dem eilften Jahrhunderte

Kitzingen 1825

P.o.germ. 889 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10114258-8